Godin

Ein Ehrenwort.

Ein Ehrenwort

Novelle

von

A. Godin.

Augsburg 1883.
Verlagsbuchhandlung von Gebr. Reichel
K. B. Hofbuchdruckerei.

Ein Ball, zu welchem der Regiments-kommandeur gegen Ende des Karne-vals die Elite der Stadt geladen hatte, beschäftigte alle Beteiligten lang im voraus. Das Haus stand im Rufe, seinen Gästen stets Glänzendes zu bieten; ohne dringende Abhaltungsgründe blieb keiner der Geladenen fern, und die Damen legten besonderen Wert darauf, hier in ausgezeichneter Toilette zu erscheinen. Der Wink des Obersten, daß seine Frau sich freuen würde, in Betracht des Faschings einen Theil der Gäste kostümirt erscheinen zu sehen, war gern aufgenommen, für Maskenzüge und Quadrillen Verabredung getroffen worden. — Nun durchwogte eine große Anzahl fremdartig geschmückter Gestalten die schönen Säle. Der Ball war noch nicht eröffnet. Gruppen bildeten und lösten sich, neu auftauchende Erscheinungen lockten die Aufmerksamkeit an. Zwei Damen, deren völlig übereinstimmende Kostüme Zusammengehörigkeit ver-

rieten, hatten ihren Platz so gewählt, daß sie die Eingangsthüre des Empfangsalons im Auge behalten konnten, und übten mehr oder weniger scharfe Kritik.

„Da kommt die Staatsrätin!" sagte eine der Damen, nachdem sie sich über den Einfall eines ältlichen Fräuleins, das als Photographie auftrat, lustig gemacht hatte. „Siehst Du nun, daß der Grund ihrer Ablehnung, sich an unserer Quadrille zu betheiligen, blos ein Vorwand war? Daß sie heute nicht ausbleiben würde, ließ sich voraussehen! Sie muß nur immer etwas Apartes haben!"

„Aber sie sieht gut aus," meinte die andere; „warum sollte man nicht gern aparte Toiletten wählen, wenn man sich diesen Luxus erlauben kann?"

Die junge Frau, welcher diese Bemerkungen galten, sah in der That „gut" aus. Alle Blicke wendeten sich der reizenden, in voller Jugendblüte stehenden Erscheinung zu. Ein goldgelbes Atlaskleid umglänzte in vorteilhaftester Anordnung die schlanke, fein aufgebaute Gestalt. Ihr Kopfputz, eine flach auf dem Scheitel ruhende große Sonnenblume, deren schmale Blättchen an den Spitzen vergoldet waren, stand ihr sehr pikant zu Gesicht und hob die Schwärze ihres am Hinterkopf zu einem schweren Knoten verschlungenen Haares,

das sich um Stirn und Nacken zu kleinen Locken kräuselte. Die vornehme Haltung des stattlichen, mit hohen Orden dekorirten Mannes, an dessen Arm sie erschien, trug dazu bei, ihren Eintritt sehr bemerken zu lassen. Einen Strauß gelber italienischer Tazetten in der Hand, welche sie zuweilen leicht grüßend bewegte, ging sie in freier Anmut dem Hausherrn entgegen, der raschen Schrittes auf sie zukam und ihr, nach kurz mit ihrem Gatten getauschten Worte, den Arm bot, um sie seiner im nächsten Salon befindlichen Frau zuzuführen.

Während sie so, auf Schritt und Tritt angesprochen, ihren Weg fortsetzte, näherten sich zwei junge Offiziere. Einer derselben war der Sohn des Hauses; als der Oberst ihn bemerkte, hielt er den Schritt an und sagte munter zu seiner Dame:

„Nun geben Sie acht, Frau von Beelitz, ich fische meinem Sohn eine Ueberraschung weg," und dann, ehe die jungen Männer noch dazu gelangt waren, ihre Verbeugung zu machen, mit rascher Handbewegung: „Lassen Sie sich die neueste Acquisition meines Regiments vorstellen, Gnädigste: Herr Lieutenant von Blessin."

„Arnold, Cousin Arnold!" rief Ida in heller Freude, während ihr Arm niederglitt und sie dem

Offizier beide Hände entgegenstreckte. „Du bist schon hier? Ist das Brauch unter Verwandten, in fremdem Hause Wiedersehen zu feiern?"

„Ich bin erst gegen Mittag angekommen, habe mich sogleich bei dem Herrn Regimentskommandeur gemeldet und gütige Einladung für den Abend erhalten," verteidigte sich der junge Mann mit glänzenden Augen. „Mein Freund versicherte mich Deines Erscheinens. Daß man Toilettenvorbereitungen nicht stören darf, haben mich meine Schwestern gelehrt."

„Ausflüchte!" lachte sie. „Aber jetzt muß ich Dich meinem Mann vorstellen — schau, Robert, das ist mein Spielkamerad, der kleine Arnold!"

Herr von Beelitz bot dem Offizier die Hand.

„Der kleine Arnold hat nicht versäumt zu wachsen," sagte er lächelnd. „Sie sind uns sehr willkommen!" Sein freundliches Auge streifte die junge Frau, es war nur der Schatten einer Handbewegung, welche den Blick begleitete, doch ward der Wink verstanden.

„Entschuldigen Sie, Herr Oberst," bat Ida, schob ihren Arm wieder in den ihres Führers und setzte sich in Bewegung.

Arnold betrachtete den Staatsrat mit Interesse, während er im Gespräch mit ihm den Voran-

gehenden folgte. Des Mannes vornehme Erscheinung imponirte ihm, ohne daß er sich doch im geringsten genirt fühlte. Dieses lag überhaupt nicht in seinem Naturell, das jede Erscheinung mit freier Unbefangenheit aufnahm. Herrn von Beelitz' feingeschnittenes, durch angenehme Heiterkeit eben jetzt belebtes Gesicht zog ihn sehr an. Er hatte sich diesen Verwandten, dessen hervorragende Eigenschaften ihm schon frühe eine einflußreiche Stellung erworben, etwas steif und formell gedacht; überdies waren dem Fünfundzwanzigjährigen die zwei Jahrzehnte, welche zwischen dem Alter des Ehepaares lagen, als ein ungeheurer Zeitabschnitt und sehr mißfällig erschienen. Den Gatten seiner Lieblingscousine nun bei persönlicher Bekanntschaft nichts weniger als alt, und sich selbst von ihm so freundlich aufgenommen zu finden, stimmte ihn rasch zu dessen Gunsten. Er war überhaupt in bester Laune. Daß ihn schon am Tage seines Eintreffens in der neuen, längst erstrebten Garnison ein hübscher Ball empfing, erschien dem Lebenslustigen als gutes Omen geselliger Freuden.

Erst spät glückte es ihm, seiner schönen Cousine für länger als einige Augenblicke habhaft zu werden. Ida war beständig umgeben, hatte gleich bei dem Eintritt in den Saal alle Tänze

vor dem Souper versagt und saß während desselben am Tische der „Spitzen".

Dann kam aber doch der ersehnte Walzer und gleich bei dessen Rastpause geriet das junge Paar in so eifriges Geplauder, daß beide vergaßen weiter zu tanzen, als die Reihe an sie kam. Kindheitserinnerungen gleichen einer Uhr — ist sie aufgezogen, so regt sich der Perpendikel unermüdlich. Zwischen all die Reminiszenzen hinein fiel Arnolds Frage:

„Hast Du mich denn erkannt?"

„Dazu blieb ja gar keine Zeit! Ich bemerkte Dich erst, als zugleich Dein Name genannt wurde. Laß Dich einmal darauf ansehen! Ehrlich gesagt, weiß ich's nicht — Du hast Dich doch sehr verändert — acht Jahre! Das ist auch lange her."

„Ich erkannte Dich in demselben Moment, als Du eintratest, trotz Deines Heiligenscheines! Hast Du Dir den zu Ehren Deiner Schutzpatronin aufgesetzt?"

„Heiligenschein?" wiederholte sie erstaunt und lachte dann; „meine Sonnenblume? Die Auslegung ist originell, aber sie gefällt mir. Schade, daß ich die goldige Strahlenkrone eingebüßt haben werde, wenn Du mich als Hausheilige wandeln siehst. Du besuchst uns doch morgen?"

„Dein Gebieter hat mich zu Tische geladen,

doch ist, wie ich merke, dafür der Hausfrau Konsens noch gar nicht eingeholt?"

„Gewährend auch regt sich ein Heil'ger nicht," sagte sie lachend.

Rasch erhob Arnold zwei Finger und deklamirte in knabenhaftem Pathos: „Wenn jemals mein verwegner Fuß entweiht Dein Heiligtum, so duld' ich jede Buße!"

Es kam ein Tag, an dem beide sich des Citates erinnern sollten.

„Smollis, Cousin!" sagte Herr von Beelitz, als er nach der Suppe feurigen Südwein eingeschenkt hatte.

Arnold hob sein Glas etwas zögernd; die Vorstellung, sich mit dieser Respektsperson zu duzen, war ihm noch nicht gekommen.

„Was der Frau recht, ist dem Manne billig," fügte der Staatsrat mit feinem Lächeln hinzu.

Ida wurde ein wenig rot und lachte.

„Eigentlich sind wir nicht besonders nahe verwandt, aber was thut's! Den kleinen Arnold mit feierlichem Sie anzureden, wäre zu wunderlich gewesen!"

„Wie soll ich nur danken für alle Güte," sagte der junge Mann warm, die frischen, schönen Augen auf Herrn von Beelitz gerichtet.

„Betrachte Dich als unserem Hause zugehörig," erwiderte dieser. „Ich halte auf Verwandtschaft. In unserer schnelllebigen Zeit, wo das meiste nur gestreift, sehr weniges bewahrt wird, sollten wenigstens die zusammenhalten, welche gleiches Blut vereinigt. Abgesehen davon, daß man so in guter Gesellschaft bleibt, was sicherlich ein Vorzug ist, kommt man im vertraulichen Verkehr, wie er sich unter Verwandten von vornherein gestaltet, schnell über zeitvergeudende Oberflächlichkeiten hinweg. Deine Eltern und Schwestern lernte ich, wenn auch nur flüchtig, bei Gelegenheit meiner Hochzeit kennen. Wie ging es zu, daß Idas Spielkamerad damals fehlte?"

„Weil es dem Spielkameraden am besten fehlte," gestand Arnold. „Meine Garnison war am Ende der Welt, Papa konnte außer der vorschriftsmäßigen Zulage nichts spendiren, da war von Vergnügungsreisen keine Rede. Seit ich Offizier geworden bin, hatte ich die Eltern nicht mehr besuchen können — auf diese Hochzeitsreise zu verzichten, ist mir jedoch schwerer gefallen als jeder andere Verzicht."

„Das klingt ja förmlich tragisch!" sagte Ida munter.

„Tragisch? Nein! Aber freue Dich, Du Glückskind, daß Du keine Ahnung davon hast, wie es

um einen Lieutenant mit knapper Zulage bestellt ist. Jetzt läßt sich davon reden! Seit der Sonthof Papa zufiel, steht es um unsere Finanzen brillant. Aber vorher! Meine ersten Offiziersjahre trugen das unabänderliche Motto: ‚Entbehren sollst du, sollst entbehren!‘ Man möchte doch mitmachen, wenn die Kameraden Gemeinschaftliches unternehmen, man muß sich doch schicklich präsentiren — welche Not macht da ein Budget, mit dem es beständig hapert! Ich versichere Dir, wenn man Ende Monats einen Veilchenstrauß verschenken möchte und kann ihn nicht kaufen, dann spürt man gerade so gut, was bittere Armut heißen will, als wenn man zum Abendessen ein Sandwich verspeist, das weder mit Butter noch mit Braten belegt ist. ‚Nur nichts merken lassen!‘ hieß die zweite Devise. Uebrigens hatte ich dem Papa mein Wort gegeben, keine Schulden zu machen.“

„Und es gehalten?“ sagte der Staatsrat wohlwollend.

Arnold sah ihn erstaunt an.

„Ich hatte mein Ehrenwort gegeben,“ wiederholte er einfach. „Aber auch ohne Versprechen würde ich der Mama nichts derartiges angethan haben. Die Zulage fiel den Eltern schwer genug. Es hat mir bei alledem nie an frohen

Stunden gefehlt! Gute Laune ist unser Familienzug, daheim ging es stets heiter zu, welche vergnügten Ferientage verlebten wir auf dem Lande bei Idas Großpapa!"

„Weißt Du noch, wie Du mit mir durchgingst?" fragte die junge Frau.

„Pardon! Der Entführte war ich!" protestirte Arnold.

„Zum Bericht!" rief der Hausherr amüsirt.

„Ein alter Vagabund, der in den sogenannten Turm gesperrt wurde und den klein Ida trübselig hinter seinem Gitter hocken sah, rührte ihr mitleidiges Herzchen. Der Großpapa, bei dem sie ihn losbetteln wollte, sagte im Scherz: darum müßte sie bei dem Richter in der Stadt bitten, worauf sie mir sofort vorschlug, selbander zu dieser Magistratsperson zu wandern. Als ich nicht wollte, marschirte sie allein von dannen; natürlich lief ich hinter ihr drein, und wir spazierten ins Blaue, bis wir daheim vermißt, verfolgt und aufgegriffen wurden. Im Burgfrieden angelangt, erwartete mich mütterlicher Arrest, weil ein so großer Junge hätte gescheiter sein sollen. Der große Junge zählte damals acht Jahre, die kleine Landstreicherin fünf."

„Und ich ginge heut wieder!" sagte Ida lebhaft. „Nichts kann mich so jammern wie Ge-

fangene — was sie auch begangen haben, ich behalte immer den Eindruck, daß ihnen kein Recht geschieht, sondern Gewalt angethan wird. Wie beängstigend ist es schon, durch Unwohlsein an das Zimmer gebunden zu sein, wie schaut man da den Vögeln, den freien Menschen nach — sich nun vorzustellen, daß heut ein Tag kommt und morgen wieder einer und immer so fort, während der Unglückliche zwischen einsamen vier Wänden ausharren muß — o, welches Vergehen könnte so schwer wiegen wie solche Strafe!"

„Die Freiheit beruht auf dem Geiste, nicht auf dem Raum," sagte Beelitz. „Sobald eine Schuld vorliegt, wird Strafe zur Notwendigkeit, sei auch das Begangene verzeihlich. Das Recht des Schwächeren zu schützen, ist die Aufgabe der Gerechtigkeit, und jede Schuld bedeutet einen Angriff auf fremde Rechte."

„Du überzeugst mich nicht!" fiel die junge Frau kopfschüttelnd ein. „Es geht mir Deinen Argumenten gegenüber fast immer wie einem Kinde, dem man den Daumen festhielt: ich weiß mich nicht zu wehren, mein Bewußtsein aber sträubt sich. — Was denkst Du, Arnold? Bist auch Du ein so unerbittlicher Anwalt der Gesetze?"

„Das fragst Du einen Soldaten?"

Ida schüttelte den Kopf.

„Da will ich nur lieber Tafel und Gespräch aufheben. Du kommst mit hinüber, Robert?"

Beelitz entschuldigte sich, da er vor der nächsten Poststunde noch einiges Dringliche zu erledigen habe. Arnold folgte seiner Cousine in ihr Wohnzimmer, einen anheimelnden Raum, dessen moderne Einrichtung sich mit feinem Geschmack den mattfarbigen, schon etwas verblaßten Brokattapeten anpaßte. Der schwachgetönte, weiche, warme Eindruck dieses Zimmers hätte vielleicht in zu großem Kontrast mit dessen jugendlicher Bewohnerin erscheinen können; eine Fülle blühender Tazetten und Hyazinthen, mehr noch das hellodernde Kaminfeuer gaben jedoch dem Gemach etwas Festliches.

Ida ging sogleich auf den Kamin zu, vor dem zwei breite, niedrige Polstersessel standen.

„Hier ist mein Lieblingsplatz," sagte sie, indem sie sich niederließ. „In einsamen Stunden ist solches Feuer ein guter Kamerad."

„Hast Du deren viele?" fragte Arnold, als er ihr gegenüber saß.

„Kameraden?"

Er schüttelte lachend den Kopf.

„Einsame Stunden, meinst Du? Nicht mehr, als ich selbst will."

„Ihr lebt wohl sehr gesellig? Bei solchem

Ballkönigtum, wie ich das gestern zu schauen bekam, wird es an regelrechtem Hofstaat nicht fehlen."

„Nein, nein! Robert ist kein Freund großer Gesellschaften — ich amüsire mich bei solchen Gelegenheiten, hänge aber nicht daran. Mein Mann hat viel, sehr viel zu thun, oft bis in den späten Abend hinein, deshalb nehmen wir nur selten Einladungen an. Dafür empfangen wir jeden Mittwoch und Sonnabend die Hausfreunde, wie das schon bei Roberts Mama Stil und Regel gewesen. Charmante Leute — nur —"

„Nur?" ermunterte Arnold.

„Nur sind sie mir fast zu klug," lächelte die junge Frau. „O, Du hast gar keine Vorstellung, wie viel Kluges hier gesprochen wird! Alle sind herzlich gut und lieb zu mir, aber ich komme mir zuweilen ganz bornirt vor, wenn mich die Lust zum Lachen überfällt und ich mich mit dem Drolligen, das mir durch den Kopf fährt, nicht heraus getraue, weil ich zu deutlich spüre, daß es weder geistreich noch witzig genug ist, um diese geistvollen Menschen zu ergötzen. In den ersten paar Jahren hatte ich an den Töchtern eines Kollegen Roberts nette Altersgenossinnen. Leider haben sie nicht nur Vater und Mutter, sondern auch ihre Freundin verlassen, um dem Manne zu folgen. Wie schön, daß Du jetzt hier bist, Arnold!

Wir wollen einander im voraus Absolution geben für jeden kindischen Einfall und lachen, so oft le coeur nous en dit!"

Während sie in dieser Weise plauderte, suchte und fand Arnold in dem dunklen Köpfchen, das sich so behaglich gegen das Polster lehnte, alle vertrauten Züge wieder. Ein ganz individueller, weicher Reiz, welchen das etwas hervorgewölbte untere Lid schon den Augen der Dreizehnjährigen verliehen, hatte sich noch erhöht. Wenn die kleinen Zähne zwischen den etwas vollen purpurroten Lippen hervorblitzten, ward die Ida von damals ganz lebendig; ihr zutrauliches Reden klang wie die Strophe eines unvergessenen Kinderliedes.

Der junge Offizier kehrte in heiterster Stimmung von diesem ersten Besuche zurück. Als er heute nach der Parade in das stille Viertel gelangt war und hinter hohen Eisengittern den geplatteten, mit Bäumen bestandenen Vorhof des Hauses durchschritten hatte, war ihm die ganze Niederlassung etwas öde vorgekommen. Die dürren, weitgestreckten Aeste hatten ihn an Frierende gemahnt, welche Gaben heischen. Wie anders erschien ihm diese Scenerie, als er sie wieder und wieder aufsuchte. Gerade diese von allem Weltgeräusch abgetrennte Lage

war so heimelig! Kaum verging ein Tag, der ihn nicht hinaus zu den Verwandten geführt hätte, und ergab sich ein Hindernis, dann trabte sein Bedienter sicherlich mit irgend einer mündlichen oder schriftlichen Botschaft des Weges. Selten fehlte Arnold Blessin bei den Beelitzschen Empfangsabenden und ward bald persona grata im Kreise der Hausfreunde, woran sein schönes oeffnes Gesicht keinen geringeren Teil trug. Auf ihn paßte Gautiers Vers:

„Jung bin ich, in mir schäumt das rote Blut,
Mein Haar ist Nacht und meine Augen Glut,
Mit vollen Lungen, aus gesunder Brust
Schöpf ich des Himmels Luft, des Daseins Lust"

Das naive Selbstgefühl, welches sich dem Frohmut des jungen Offiziers mischte, verhieß männliche Kraft im Augenblick der Gefahr. Jedermann hatte ihn gern, der Staatsrat war ihm besonders gewogen. Der feine Menschenkenner freute sich dieses kräftigen, unverdorbenen Naturells, und wenn er Arnold in dessen Eigenschaft als Verwandter aufgefordert hatte, sich seinem Hause anzuschließen, ward es ihm je länger desto mehr eine Genugthuung, den liebenswürdigen Menschen hiemit aus mancher Versuchung entrückt zu wissen, welche unbeschäftigter Jugend so nahe liegt — sei es auch nur die,

sich ganz an oberflächliches Welttreiben zu verlieren. Arnold empfand diese Herzlichkeit nicht minder, wenn sie auch nach der gelassenen Weise Herrn von Beelitz' nicht eigentlich zu Worte kam. Nach wenigen Wochen fühlte er sich, dem landläufigen Ausdruck gemäß, völlig als Kind vom Hause, und bald ging ihm in diesem Hause eine neue Welt, ein weiter Gesichtskreis auf.

Bisher hatte sich dem jungen Mann nie Gelegenheit geboten, mit Familien intim zu verkehren. Im Kadettencorps aufgewachsen, kam er sogar zu den Seinigen immer nur für kurze Tage oder Wochen als Gast. Jetzt erst wurde er sich der Art des Einflusses bewußt, welchen ein bedeutender Mensch in seinem Hause und von diesem aus auf weite Kreise übt. Wenige Männer sind es in voller Bedeutung des Wortes wert, das Haupt einer Familie zu sein; ein schlecht regiertes Haus ist noch besser daran als eines, das gar nicht regiert wird. Robert Beelitz war König in dem seinigen. Mild und fest gab er den Ton an, der harmonischen Einklang schuf. Er litt nicht an der Nervosität, welche selten bei denen ausbleibt, deren stark angespannte Arbeitskraft sie gleichsam in ein beständiges Schuldnerverhältnis zur Natur stellt,

weil ihr körperliches Vermögen stets über Gebühr erschöpft wird. Mit hervorragendem Verstand begabt, durch mancherlei Erfahrung gereift, nannte er die Art von Tüchtigkeit sein eigen, welche den kleinen Dingen ebensoviel Aufmerksamkeit gönnt wie den großen. Infolge dessen suchten die Augen seiner Umgebung ihn zuerst, sobald etwas zu bestimmen, zu entscheiden war. Dies galt für alle, die mit ihm in Berührung traten. Immer bereit, die Meinungen anderer mit Nachsicht und Aufmerksamkeit zu Worte kommen zu lassen, gab sein fester Charakter den Schwankenden oder Irrenden oft das Steuer in die Hand. Sparsam mit Worten, war Beelitz immer hingebend, wenn es galt, zu handeln, sei es für Freunde oder für Fremde; sobald er sich überzeugt hatte, daß er nützlich sein könne, sparte er nie seine ihm kostbare Zeit. Im übrigen sprach sein Prinzip, daß keine Kraft, kein Aufwand bis an die Grenze der Möglichkeit getrieben werden dürfe, sich auch in äußerlichen Dingen aus. Bei großem Wohlstand liebte er keinerlei Luxus. Die gediegene Einrichtung seines von Urvätern ererbten Hauses ward, als er sich verheiratete, nur für die dem persönlichen Gebrauch der jungen Frau zugedachten Räume erneuert. Die große Welt hatte ihre

Bemerkungen nicht gespart, als seine Wahl auf ein Mädchen fiel, dessen Jugend und Schönheit Ansprüche auf ein Weltleben voraussetzen ließ, das seinen bisherigen Gewohnheiten widersprochen hätte. Seine Befreundeten zweifelten keinen Augenblick daran, daß sich diese Ehe harmonisch gestalten werde. Beelitz, der bis zum Tode seiner feinsinnigen Mutter mit dieser zusammengelebt hatte, verstand sich auf den Umgang mit Frauen. Sein reicher Geist gab Idas empfänglichem Naturell eine Fülle von Anregung und bewies ihr ein Verstehen ihrer eigensten Natur, das sie nie zum Bewußtsein des vorhandenen Altersunterschiedes kommen ließ. Ihre natürliche Herzensgüte, ihr lebendiger Thätigkeitsdrang fanden durch Vermittlung ihres Mannes, durch die vielfachen Fäden, welche Menschen aller Stände mit ihm verbanden, beständigen Anlaß, sich zu bethätigen. Da sich ihre Zeit vollauf ausfüllte, empfand sie es nicht als Entbehrung, daß die seinige vielfach besetzt war, und es kam ihr auch nicht in den Sinn, Ansprüche für sich selbst zu machen.

Bei alledem füllte sich, seit dem Hause durch die häufige Einkehr Arnolds ein jugendliches Element eingefügt ward, ganz unmerklich eine Lücke, deren sich Ida nicht bewußt gewesen war. Alles, womit sie sich je beschäftigt hatte, was ihr

je sympathisch erschienen, gewann erhöhtes Interesse. Sie zeichnete mit Vorliebe und Originalität; Arnold, leidenschaftlicher Musikfreund, trug mit seiner schönen Tenorstimme Lieder sehr gut vor. Das wurde nun in beiderseitigem Anteil und Genießen ausgetauscht; der Geschmack der jungen Leute stimmte so ganz überein, daß sie einander unwillkürlich anblickten, so oft sich die eine oder der andere durch Ton, Bild oder Wort berührt fühlte. Der Besuch des Theaters, für Ida von jeher eine Freude, die mit ihr zu teilen die Zeit ihres Mannes selten erlaubte, ward ihr zum verdoppelten Genuß, seit sie das Geschaute, Gehörte unmittelbar besprechen konnte.

Diese erhöhte Lebensthätigkeit gab ihr eine Frische, die sie noch liebenswürdiger aufmerksamer machte, als sie zuvor gewesen. Jede in ihr schlummernde Kraft regte sich, ihr ganzes Wesen erschien von sonniger Freudigkeit durchleuchtet, die alles um sie her erwärmte, nicht am wenigsten ihren Gatten. Beelitz war sich ganz klar über die Quelle dieser schönen Heiterkeit seiner Frau und gönnte ihr herzlich die Jugendfrische, welche durch Arnold in ihre Tage getreten war. Seiner hochstehenden Natur waren Neid und Mißtrauen durchaus fremd, und nur einer dieser bösen Blutstropfen hätte ihn bei der sichtlichen

Unbefangenheit des Verkehrs zwischen Ida und ihrem jungen Verwandten an Gefahr denken lassen.

Diese jedem Auge offenliegende Zugehörigkeit schloß auch von vornherein jede üble Nachrede aus, so geneigt auch die Welt, in der sich die Beteiligten bewegten, zum Medisiren ist. Der geschwisterliche Ton, in dem Ida mit ihrem Vetter verkehrte, das Du, welches gleich im ersten Moment fremden Ohren eine berechtigte Vertraulichkeit dargethan hatte, bezeichnete das Verhältnis mit einer bestimmten Etikette. Die Menschen haben durchschnittlich den Hang, alles zu rubrizieren; vielleicht kommt es daher, daß bei jeder Beziehung zwischen Mann und Weib sofort „Wehe!" gerufen wird, wenn dieselbe nicht in eines der im voraus etikettirten Fächer paßt. Sicher ist, daß dieselbe Gesellschaft, welche so oft die arglosesten Plaudereien sowohl als das ernsthafteste Gespräch beanstandet, weil ein Menschenpaar dadurch häufiger zusammengeführt wird, als ihr gut dünkt — es ganz selbstverständlich fand, Lieutenant von Blessin stets neben seiner jungen Cousine zu sehen, weil er eben ihr Cousin hieß.

So ging der Winter freundlich und freudig vorüber. Obgleich Ostern in diesem Jahre ziem-

lich frühe fiel, drängte doch schon das Grün aus den Knospen. Arnold verabschiedete sich für die Feiertage, um das Fest mit seiner Familie zu verleben, die erst kürzlich das ihr zugefallene Erbgut bezogen hatte. Der Sonthof lag nicht sehr entfernt von der Hauptstadt; ein paar Stunden Bahnfahrt, dann ein kurzer Weg über die Felder führten an das Ziel. Es war durchaus kein großartiger Besitz, namentlich das Gutshaus ein schlichtes, einstöckiges Gebäude, wie man es im nördlichen Deutschland häufig findet; Wald, Aecker und Wiesen zeigten aber einen erfreulichen Wohlstand.

Arnold hatte die Seinigen schon ein paarmal besucht, war aber bisher stets abends wieder zurück gewesen. Fast schämte er sich vor sich selbst, als er nun während dieser vier Urlaubstage fand, daß ihm die Zeit lang wurde. Um keinen Preis hätte er dies die Seinen, an denen er mit großer Liebe hing, merken lassen; er bestand tapfer die häuslichen sowohl als die geselligen Freuden dieser Tage, obschon er meinte, daß es auf Erden nichts Uninteressanteres geben könne, als ländliche Nachbarschaft und deren gastliche Konsequenzen. In heimlichem Reuegefühl ließ er sich sogar bereden, den Mittwoch bis zum letzten Zuge auszunutzen, was ihm als ungeheures

Opfer auf dem Altar der Familienliebe erschien, da er versprochen hatte, sich an diesem Abend noch bei Beelitz einzufinden.

Dafür war es nun zu spät geworden; als er jedoch in seiner Wohnung anlangte, fand er dort eine Zeile Idas vor, die ihn bat, seines Versprechens gewiß eingedenk zu sein, da sehr auf ihn gerechnet würde. Erfreut kleidete er sich um, nahm eine Droschke und fuhr hinaus. Als er das liebe Haus, die erleuchteten Fenster zwischen den Bäumen hindurch bemerkte, ward ihm wohl bis in das Herz hinein. Es schien ihm, als sei er undenkliche Zeit fortgewesen.

Die Gesellschaft, heute durch einige fremde Gäste erweitert, soupirte eben und war, nach der bei solchen Anlässen im Hause üblichen Gewohnheit, an runde Tische zu sechs oder acht Personen verteilt. Als Arnold eintrat, sprang die Hausfrau, deren Kopf eben der Thür zugewendet war, schnell auf und bot ihm mit dem Rufe die Hand entgegen:

„Schon hatte ich es aufgegeben!"

Beide sahen einander glücklich an.

Der Nachzügler wurde zwei fremden jungen Damen vorgestellt und zwischen sie gesetzt; Ida, ein paar ältere Freunde des Hauses und ein Offizier von Arnolds Regiment bildeten die übrige

Tafelrunde. Das bereits im vollen Zuge befindliche Geplauder kam durch den letzten Gast in erhöhten Schwung. In diesem brauste ein Gefühl von Freude, das aus jedem seiner Worte, jedem seiner Blicke hervorströmte und auf den ganzen Kreis elektrische Wirkung übte. Nie hatte Arnold so gute Einfälle, so sprühenden Witz und liebenswürdigen Uebermut gezeigt als diesen Abend. Einer der älteren Freunde sagte scherzend, ob er sich vielleicht heimlich verlobt habe? Als nun Arnold lachend die Achsel zuckte, sagte sein Kamerad mit schlauem Blinzeln:

„Wer weiß? Blessin kommt wirklich direkt aus dem Feuer — der Sonthof hat gefährliche Nachbarschaft, und auf dem Mitfastenballe, der uns die Schönen der Flur hieherführte, ist manches Fädchen angesponnen worden."

„Wirklich?" rief der alte Herr neugierig. „Ei, wenn man aus der Schule plaudert, muß man es nicht halb thun! — Ihr Name?"

Der junge Offizier sah neckend zu Blessin hinüber.

„Darf man verrathen?"

Arnold, der eifrig mit seiner Tischnachbarin sprach, hörte aber längst nicht mehr hin, ahnungslos, daß aus dem flüchtigen Scherzworte ein Keim aufschießen sollte, der den Tod in sich trug.

Nach Tische begab sich die Gesellschaft in den Salon, um noch etwas Musik zu machen. Eine der fremden Damen hatte gespielt, nun wurde Arnold aufgefordert, zu singen. Ida suchte aus den Musikalien im Notenständer ein paar ihm gehörige Liederhefte hervor und fragte ihn, als er schon am Flügel saß, was er singen wolle.

„Wähle Du,“ sagte er heiter und griff einige Accorde; „man braucht sich nicht zu übereilen, Deine Gäste zwitschern so laut, daß sich eigentlich kein einzelner Vogel sollte hören lassen.“

Ida antwortete nicht, sie blätterte zerstreut in den Heften, bis sie plötzlich fragte:

„Wie geht es Deinen Schwestern?“ und dann schnell, ohne seine Antwort abzuwarten: „Wen meinte Lieutenant von Berg? Ich weiß ja von gar nichts!“

Arnold sah sie verwundert an, ohne ihren auf die Noten gehefteten Augen zu begegnen; er verstand sie nicht gleich. Auf einmal lächelte er und intonirte die Melodie des Volksliedes: „Ach, wie wär's möglich dann“ — darauf, mit dem gleichen übermütig heitern Ausdruck, sprach er halblaut in sein Spiel hinein:

„Du hast das Herze mein so ganz genommen ein,
Daß ich kein' andre lieb' als dich allein!“

Ida wurde langsam rot. Ihre Schläfe, ihr kleines Ohr, ihr Hals sogar färbten sich, und Arnold sah es. Plötzlich fühlte er einen Druck auf der Brust, er atmete kaum und seine Hände ruhten unbeweglich auf den Tasten. Die Augen beider trafen sich und hafteten einen Moment ineinander.

Als Arnold in dieser Nacht nach Hause kam, war er wie im Taumel. „Sie liebt mich! Ida liebt mich!" — der eine Gedanke nur kreiste ihm unabläßig durch Herz und Hirn mit der ganzen Gewalt des Plötzlichen. Nie war ihm eine solche Möglichkeit in den Sinn gekommen — die Worte, welche er heute vor ihr hingesagt hatte, entschlüpften ihm halb im Scherz, halb aus raschem Impuls. Diese Wahrheit existirte aber jetzt nicht mehr für ihn. In demselben Moment, als die Wirkung seines Wortes ihn wie ein elektrischer Schlag berührte, veränderte sich dessen Bedeutung für ihn so vollständig, daß ihm momentan ein halb wahnsinniger Jubel die Besinnung nahm. Die lang vertraute Gestalt verwandelte sich und ward zur neuen Gestalt des geliebten Weibes. Das schlug über ihm zusammen wie ein Meer — irgend eine bestimmte Vorstellung zu fassen, wäre ihm nicht möglich gewesen; er versuchte das auch gar

nicht, sondern brachte die nächsten Stunden in vollem Glückssturm zu, schlief dann herrlich und erwachte am nächsten Morgen mit einem süß-dunklen Gefühl von Erwartung. Da es unmöglich war, Ida in früher Stunde zu sehen, empfand er drängendes Bedürfniß, etwas in Händen zu halten, das von ihr kam; dieses trieb ihn, zwischen seinen Papieren nach einem der Zettel zu suchen, deren sie ihm so manche gesandt — meist irgend eine Verabredung betreffend. Das erste, was ihm in die Hände fiel, war die von ihr auf eine Visitenkarte geschriebene Einladung zu gestern Abend, kurze, rein sachliche Worte, auf die er entzückt niederblickte, als sähe er das schlanke Händchen sich bewegen. Indem er endlich die Karte niedergleiten ließ, wendete sie sich, und in demselben Moment, wo ihm der gedruckte Name in die Augen sprang, der ihr Name war, stand, wie aus der Erde gewachsen, die Gestalt ihres Mannes vor seinem Geiste. Er hatte zuvor nicht einmal an dessen Existenz gedacht.

Jetzt warf er mit jäher Geberde beide Arme auf den Rücken und ging im Sturmschritt hin und wieder. Ihr Mann, — Idas Mann, den er schätzte, hochstellte wie kaum einen zweiten, der ihm Herzlichkeit erwiesen hatte von

der ersten Stunde an — dieser gehörte nicht in das Bild, welches mit einemmale alles verdrängte, was zuvor dagewesen. Die Revolution, welche in der Seele des jungen Mannes vorgegangen war, ließ aber Bestandenes nicht aufkommen. Er war schnell bereit, sich mit dem Gedanken abzufinden, daß Idas Gatten kein Unrecht zugefügt werden sollte. Es bedurfte zu dieser Tröstung, welche den soeben erlebten innerlichen Stoß parirte, nicht einmal sophistischer Selbstbeherrschung. Arnold hatte nie eine Versuchung gespürt, irgend wie und wo den Roué zu spielen; das Entzücken, welches ihn bei dem Gedanken erfaßte, geliebt zu sein, war zu köstlich, um nicht sich selbst zu genügen, um sich nicht in vollem Rechte zu fühlen. „Sie liebt mich!" Diese Vorstellung war wie ein reißender Strom, dem zu wiederstehen gar nicht möglich schien. Welche Wonne ist es schon, das eigene Herz schlagen zu fühlen!

Die Exaltation, mit welcher Arnold gegen Mittag das Beelitzsche Haus betrat, erlitt einen Rückschlag, als Ida ihn ganz unbefangen begrüßte. Er suchte in ihren Augen zu lesen, begegnete aber nur klaren Blicken. War der Moment, der Blitzstrahl des gestrigen Abends ein Fiebertraum gewesen? Als er nach einer

halben Stunde, während welcher von diesem und jenem gesprochen wurde, wieder ging, nahm er eine Kühle mit sich fort, die sich, ehe noch der Abend kam, in ein Gefühl namenloser, niederdrückender Leere verwandelte.

Er mied das Haus einige Tage und ging dann wieder hin; nicht als derselbe, der dort seit Monaten ein und ausgegangen war. Eine Verwirrung, der zu widerstehen er gar nicht versuchte, hatte sich seiner bemächtigt. Er konnte keine andere Vorstellung mehr fassen, als die Frage, ob er geliebt sei oder nicht. Heute durch einen Blick wahnsinnig beglückt, ward er morgen durch ein Wort aus allen seinen Himmeln gerissen. Um Idas Liebe zu werben, wie er um die eines jungen Mädchens geworben haben würde, kam ihm nie in den Sinn. Alles handelte sich darum, ob die Erschütterung, von der er selbst ohne das geringste Vorgefühl erfaßt worden war, auch sie betroffen hatte. Sein Thun und Lassen ihr gegenüber war ganz naiv; er folgte in jedem gegenwärtigen Augenblick einzig dem Instinkt seines durch beständige Zweifel gestachelten Herzens. Zu berechnen lag weder in seiner Natur, noch hätte er es versuchen können, dafür war er zu ergriffen. Wenn er seine stärkste Macht übte, den Gesang, fiel ihm gar

nicht ein, damit in Ida Leidenschaftliches wecken oder nähren zu wollen, er benützte einfach die Möglichkeit, wenigstens in dieser Sprache ausdrücken zu dürfen, was er anders nicht zu sagen wagte, und war dann von der eigenen Bewegung so hingenommen, daß Idas Herzklopfen, das ihr den Atem raubte, ihm entging. Wie hinreißend die Treuherzigkeit seines Empfindens ihm selbst zu Gesichte stand, wie weit er Ida mit sich führte, gerade durch seine Scheu, das zu Worte kommen zu lassen, was jeder Blick, jedes Ja oder Nein, jedes Thun und Lassen tausendfach beredter aussprach — davon wußte er nichts.

Er hatte ihr gegenüber weit mehr Mut in Gesellschaft anderer, als wenn er sie allein traf, was häufig geschah. Um diese Zeit des Jahres pflegt der gesellige Verkehr zu stocken. In der Verwaltung gab es viel zu erledigen, wodurch der Staatsrat noch mehr als sonst beschäftigt und in Anspruch genommen ward. Diese Intimität, welche Arnolds Verkehr mit der jungen Frau so viel Anmuth verliehen hatte, wirkte jetzt auf ihn als ein nervöser Reiz, der ihn seltsam peinigte. Nicht, so lange er in ihrer Nähe war; da nahm ihre strahlende Heiterkeit ihn ganz gefangen. Ida ging wie von Flügeln getragen,

jeder Atemzug war Leben, Jugend, Glück. Nie zog ein Schatten über ihre helle Stirn, wer immer in ihre Nähe kam, empfand den schönen, erhöhten Zauber dieses reizenden Menschenkindes. So lange Arnold ihre glücklichen Augen sah, war auch er bedingungslos glücklich; ging er von ihr, dann wurden alle Freuden zu Sorgen, zu Schmerzen. Denn sobald er sie nicht vor Augen hatte, sah er sein eigenes Herz, das ihm neu geworden war gleich der ganzen Welt.

Es ward Frühling. Nachdem der Winter, dessen Abzug schon als sicher betrachtet worden, noch einmal Kehrt gemacht und manches bereits Keimende und Werdende ertötet hatte, erschienen Obstblüte und Laub in diesem Jahre als ungewöhnlich spät, aber in unverhofft reicher Pracht.

Ida stand eines Nachmittags am Fenster ihres Wohnzimmers und blickte zwischen den Platanen hindurch nach der Straße. Eben kehrten aus einer nahe gelegenen Schule die Kinder heim; sie trippelten und sprangen nach glücklich erfüllter zweiter Hälfte ihres Tagewerks fröhlich einher. Das machte der jungen Frau heut einen bewegenden Eindruck.

Ihre Kinderzeit fiel ihr ein — da war sie auch so in Sprüngen aus dem Pfarrhause zurückgekehrt, wo sie Unterricht erhalten hatte,

bis sie nach B. in das Institut kam. Dann zwei fröhliche Jahre mit den Freundinnen! Sie dachte an Arnolds Schwestern, mit denen zusammen sie in der Pension gewesen. Eigentlich sah man sich doch gar zu selten, jetzt nachdem Blessins erreichbar geworden. Sie mußte nächstens einen Besuch dort machen, jedenfalls ehe die Berliner Reise unternommen wurde, welche die Familie plante. Anna und Irene waren so liebe Mädchen! Mit ihnen zugleich stiegen die Gestalten anderer Schulfreundinnen auf — alles blaß, unbestimmt. Ida trat vom Fenster zurück und nahm eines der Bücher, die auf offenem Gestelle lagen, zur Hand. Es war ein Poesiealbum, das Abschiedsgeschenk der liebsten Pensionsgefährtinnen, in welchem diese einige Blätter beschrieben hatten; andere waren ab und zu von Idas eigener Hand gefüllt worden, wenn ein Gedicht ihr besonders gefiel. Ein rosiger Hauch überflog ihr Gesicht. Sie hatte das Buch vor einiger Zeit Arnold gezeigt, um ihn die Worte seiner Schwestern lesen zu lassen; als sie jetzt hieran zurückdachte, hörte sie ganz deutlich, ganz vernehmlich den Ton seiner Stimme, jede Silbe, die er damals gesprochen — dies Gefühl von Nähe ward ihr so lebendig, daß ihr Herz zu klopfen begann, wie jedesmal, wenn sie seine Stimme vernahm

oder seinen Schritt. Sie lächelte und blätterte mechanisch weiter, ihre Gedanken waren nicht mehr bei dem Buche. Plötzlich hielt sie inne und wurde purpurrot; auf einer der Seiten stand ein Gedicht, von dem sie nichts wußte. Sie hielt das Buch mit beiden Händen fest und las:

Hat dich die Liebe berührt
Still unter lärmendem Volke,
Gehst du in goldener Wolke,
Sicher vom Gotte geführt.

Nur wie verloren umher
Lässest die Blicke du wandern,
Gönnst ihre Freuden den andern,
Trägst nur nach einem Begehr.

Schau in dich selber verzückt,
Möchtest du hehlen vergebens,
Daß nun die Krone des Lebens
Strahlend die Stirne dir schmückt."

Sie kannte das Gedicht — jeder kennt es — sie kannte auch die Hand, welche es hier niedergeschrieben hatte. Für sie! Für sie! Hinreißendes Glücksgefühl verwandelte plötzlich alle Scheu ihrer Seele in den Mut, bewußt zu lieben. Sie schloß die Augen, neigte ihre Wange auf das Blatt und überließ sich ganz und gar der Gewalt.

Wie lange sie saß, ohne aus dem Traume zu erwachen, wußte sie nicht; kein Laut von

außen drang in die entzückte Seele, bis unerwartet ein naher Schritt erklang, mit dem Ida's Herzschlag gleichen Takt hielt. Aber auch jetzt richtete sie den Kopf nicht auf. Sie fühlte sich wie gebunden, als sei ihr unmöglich, sich zu regen, und doch zitterte sie vor Wonne bis ins Herz hinein.

Arnold stand einen Moment betroffen. Dann eilte er unwiderstehlich getrieben zu ihr hin. Ida hob den Kopf und sah ihn an, das Buch glitt zur Erde, Arnolds Mund neigte sich auf ihre Lippen — stammelnde Worte dann, auf die keines der beiden sich je besinnen konnte, und nochmals, ohne daß die jungen Arme einander umschlungen hatten, ein kurzer, süßer scheuer Kuß. Ida machte eine Bewegung, aufzustehen, erbleichte und sank auf ihren Sitz zurück. Ehe Arnolds Schreck aber noch zum Gedanken an Beistand hatte werden können, öffneten sich die geliebten Augen wieder, und er lag zu ihren Füßen.

„Vergib," flehte er, „vergib! Ich liebe Dich, ich kann nicht anders!"

Ihre zarten Hände stützten sich leicht auf seine Schultern, wie sein Schatten, sein Echo atmete sie leise:

„Ich liebe Dich, ich kann nicht anders!"

Dann verstummten beide, weil ihre Herzen zu heftig klopften, oder weil kein Wort an die Beredtsamkeit reichen konnte, die in ihren Augen lag, welche sich küßten, in ihren Händen, die sich hielten. So beisammen sein war höchste Seligkeit.

Das Rollen zweier Wagen, die fast gleichzeitig vor das Haus fuhren, brach den Zauber. Arnold sprang auf. Dem Diener, welcher brennende Lampen hereinbrachte, folgten bald die gewöhnlichen Samstaggäste. Arnolds erster Impuls trieb hin hinweg; als er dafür einen Vorwand ersonnen hatte, konnte er es doch nicht über sich gewinnen, auf Idas Nähe zu verzichten. Er vermied, mit ihr zu sprechen, doch blieb dieser Abend aller Wonnen voll. Jedes Wort ihrer Lippen, an Gleichgiltige gerichtet, erschien seinem beglückten Herzen weihevoll, geheimnisreich.

Ida schlief kaum in dieser Nacht. Was sie wach hielt, war weder Furcht noch Reue; ihr Innerstes war so erfüllt mit glückseligen Visionen, daß kein Raum für anderes blieb. Nichts über die heut erlebte Stunde hinaus kam ihr in den Sinn — sie fühlte nur instinktiv, daß es weder in ihrer Kraft noch in ihrem Willen stehe, zu unterlassen, was ihr so unermeßliches Glück zu kosten gab.

Bald nachdem sie sich zur Ruhe gelegt hatte,

hörte sie ihren Mann nach Hause kommen, dem eine spät anberaumte Abendsitzung heute unmöglich gemacht hatte, seine Freunde selbst zu empfangen. Die leisen Schritte und Bewegungen trafen aus seinem anstoßenden Schlafzimmer wohl ihr Ohr, nicht ihr Herz. Das Gewissen schlief, kein anderes Recht wachte in ihr, als das der Liebe. Wie etwas Fernes, Wesenloses glitt das Bild Roberts einen Moment an ihrer Seele vorüber, machtlos, sie zu erschüttern. Sie wollte nichts fühlen als den Kuß, der noch so lebendig auf ihren Lippen ruhte, daß sie dessen Süße immer neu empfand, nichts erkennen als die Augen, deren Leuchten die Mitternacht durchdrang. Sie wollte auch nicht schlafen — welcher Traum hätte vermocht, diesen Glücksrausch zu erhöhen! Erst gegen Morgen schlossen sich ihre Lider.

Spät erwacht hatte die junge Frau eben ihr Schlafzimmer verlassen, als die Jungfer ihr zugleich mit Frühstück und Tageszeitung eine Rolle Noten und einen Maiblumenstrauß überreichte, welche Herr von Blessin gesendet. Der Bursche habe nicht warten können und gemeint, weil heut Sonntag sei, käme der Herr Lieutenant ja wohl noch vor Tische selbst hinaus.

Ida drückte die duftenden Blumen gegen

ihre Augen und löste dann die Schnur vom Notenheft; ihre Ahnung täuschte nicht, zwischen den Blättern lag ein geschlossenes Couvert, das sie mit heißen Wangen öffnete. Es enthielt nur eine Zeile.

„Liebst Du mich noch? Heut sehen wir uns wieder!"

Arnolds Augen leuchteten sie an, während sie die kurzen Worte wieder und wieder las. Versunken rückte sie ihren Stuhl etwas vom Tische ab und blickte in die tanzenden Flammen des Kamins, welche sie trotz der schon wärmer werdenden Tage früh morgens noch zu finden liebte. Hier hatte ihr Arnold zum erstenmal allein gegenübergesessen, hier waren unzählige Stunden mit ihm verplaudert worden! Wieder hing ihr Auge an der Zeile: „Liebst Du mich noch?" Da ging neben ihr die Thüre auf und ihr Mann trat ein.

Plötzlich wurde ihr kalt. Wie anders war es doch, dies gütige Angesicht sich Aug' in Auge gegenüber zu sehen, mit diesem Blättchen in der Hand — wie anders als das schwache Bild der Nacht, mit dem Taumel in ihrem Herzen. Er trat mit freundlichem Morgengruß heran, setzte sich ihr gegenüber und sagte nach einem zweiten Blick auf sie besorgt:

„Nicht wohl, Ida? Du bist blaß.“

„Ich habe nicht gut geschlafen,“ sagte die junge Frau; „verzeih deshalb, daß ich so spät zum Vorschein kam. Liesbeth sagte mir, Du hättest schon gefrühstückt. Wie ging es gestern?“

Beelitz zuckte die Achseln.

„Nicht erfreulich. Es gab mancherlei Differenzen, ich hätte den Abend in eurer Gesellschaft angenehmer zugebracht. Unsere Freunde scheinen aber auch nicht sehr disponirt gewesen zu sein! Ich war überrascht, schon alles dunkel zu finden, als ich gegen elf Uhr nach Hause kam.“

„Ich weiß nicht,“ sagte Ida zerstreut.

„Du warst wohl schon gestern abend nicht ganz wohl?“ fragte ihr Mann mit prüfendem Blick auf ihr Gesicht. „Da trifft es sich im Grunde günstig, daß unsere beabsichtigte Schlußgesellschaft verschoben werden muß. Ich soll den Minister in den nächsten Tagen nach B. begleiten, habe mich also disponibel zu halten. Ist das noch abgethan, so denke ich nach all den anstrengenden Wochen mein Recht auf wohlverdiente Ruhezeit geltend zu machen und mit Dir ein Stück Welt zu sehen. Was meinst Du dazu?“

„Eine Reise?“ sagte Ida tonlos. Das Blatt, welches sie in ihrer Bestürzung noch immer hielt, entglitt der kalt gewordenen Hand und fiel zu

Boden. Beelitz bückte sich darnach. Ida wurde totenbleich, diesmal machte ihr Mann aber keine Bemerkung darüber. Er hatte das Blättchen schweigend auf den Tisch gelegt; sie wagte weder dorthin noch auf Beelitz einen Blick zu richten, tödliches Schuldbewußtsein krampfte ihr Herz und Kehle zusammen. Endlich nach stummer Pause, die ihr als eine Ewigkeit erschien, erhob sie dennoch mit beinahe physischer Anstrengung die zitternden Wimpern. Das Blatt lag auf der unbeschriebenen Seite. Beelitz hielt die Zeitung in der Hand und erschien ganz vertieft in deren Zeilen. Als nach einiger Zeit die Jungfer eintrat, um die eben abgegebenen Posteinläufe zu bringen und das Frühstück abzuräumen, streckte Ida die Hand aus und schob mit schwachem Seufzer das Blättchen in die Tasche ihres Morgenkleides.

Beelitz hatte die Adressen der ihm zugestellten Briefe überblickt, stand nun auf und ging nach einigen flüchtigen Worten in sein Zimmer, wie dies seine tägliche Gewohnheit war.

Eine Stunde nachher trat er bei Arnold Blessin ein.

Der Staatsrat war in der Wohnung seines jungen Verwandten ein seltener Gast, und so wenig sich Arnold träumen ließ, was ihn heute

hergeführt, war es ihm peinlich, daß er überhaupt kam.

„Ich habe mit Dir zu sprechen," sagte Beelitz, nachdem er den gebotenen Sitz eingenommen hatte; „sorge, daß wir nicht gestört werden."

Arnold gab seinem Burschen den nötigen Befehl und blieb dann, ohne ein Wort zu äußern, in soldatischer Haltung vor dem Staatsrat stehen. So ruhig dessen Ton gewesen, glaubte er in seinem Gesicht etwas zu lesen, wogegen es galt, sich zur Wehre zu setzen.

Auch Beelitz schwieg einige Augenblicke. Dann sagte er mit vollem Blick auf den jungen Offizier:

„Ich habe gelesen, was Du meiner Frau heute morgen schriebst. Erkläre Dich."

Arnold nahm sich zusammen.

„Ich habe nichts zu erklären," sagte er fest; „ich stelle mich zu Ihrer Disposition."

Beelitz hob fast unmerklich die Schultern.

„Bist Du so jung, um zu glauben, ich käme hieher, um mich mit Dir zu schlagen?" entgegnete er scharf. „Es handelt sich um Ernsteres. Eine Frage an Ida würde mich sogleich aufgeklärt haben, sie ist nie der Lüge fähig gewesen. Weil ich sie schonen will, komme ich zu Dir." Er stand rasch auf, wanderte einigemal auf und nieder und blieb dann vor Arnold stehen, der

sich stumm verhielt: „Wenn eine Natur wie Ida strauchelt, dann ist der Mann, dem ihr Leben angehört, nie ganz frei von Schuld daran. Dies zugestanden, habe ich das Recht, auch von Dir Offenheit zu fordern. Daß Du nicht ohne Berechtigung die Zeile dieses Morgens geschrieben, weiß ich. Daß nichts geschah, was sich nicht vergeben ließe, glaube ich — —"

„Ida ist engelrein!" rief Arnold stürmisch. „Gestern habe ich das erste Wort gewagt, das erste Wort von ihr empfangen. Deine Rechte sollten nie gekränkt werden —"

Beelitz machte eine Bewegung.

„Und was denkst Du Dir unter meinen Rechten?" sagte er kalt, während die Ader auf seiner Stirne schwoll. Und dann gelassener: „Höre mich an! Ich bin kein Jüngling mehr, ebensowenig ein alter Mann, daran erinnere Dich! Meine Verbindung mit Ida ist als Konvenienzehe betrachtet worden; in gewissem Sinne ist dies richtig, der Wunsch, mich zu verheiraten, führte mich zu dem Wunsche, Ida heimzuführen. Dennoch war es eine Herzenswahl. Wäre mir nicht Gelegenheit geworden, Ida genau zu beobachten, so würde ich Scheu getragen haben, mich mit einem so jungen Mädchen zu verbinden. Nachdem ich sie kennen gelernt, war ich überzeugt,

den Schritt nicht nur für mich, auch für sie wagen zu dürfen." Er hielt einen Moment inne und wandte die Augen ab. „Ida ist mir während dieser drei Jahre ins Herz gewachsen," sagte er mit weniger fester Stimme, „und auch sie war glücklich. Da sie mehr Seele besitzt als Phantasie, fürchtete ich keine Gefahr. Ich will niemand einen Vorwurf machen. Von Dir, Arnold, hielt ich viel, — daß ich hier stehe, beweist, wie viel ich noch von Dir halte. Wie wenig Du Dir bewußt bist, was Du thatest, zeigte mir eben noch Dein unbesonnenes Wort von Rechten, die nicht gekränkt werden sollten. Leidenschaft ist ein Fieber! Es mag sein, daß der Wille bei dessen Kommen und Schwinden außer Recht gesetzt ist, ebensowenig kommt aber derselbe Wille in Betracht gegen Wahnsinn des Fiebers! Geht ihr beide noch einen Schritt vorwärts, so heißt das Ende Untergang. Es ist möglich, daß Ida, gerade weil sie ganz Natur ist, durch Leidenschaft hingerissen werden könnte, aber sie gehört nicht zu denen, die es ertragen würden, zu sinken — jenseits der Schuld gäbe es für sie nur Tod oder Verzweiflung." Er atmete schwer, dann faßte seine Hand Arnolds Arm, und er sah ihm fest in die Augen. „Ich fordere Dein Wort, meine Frau nicht wiederzusehen," sagte er langsam.

Das Blut rauschte Arnold bis in die Schläfen. Sein ehrliches Herz war unfähig, sich der Wahrheit zu verschließen. Aufzugeben, was ihm der Nerv all seines Denkens und Fühlens geworden, war aber ein Schnitt durch sein Leben, den er so scharf, so glühend empfand, daß physischer Schmerz ihm das Herz durchzuckte und in der Kehle das Wort erstickte. Nur ein Blick voll Verzweiflung gab Antwort.

„Noch weiß Ida nichts," sagte Beelitz. „Ein bloßer Zufall ließ mich Deine Worte lesen, ihr Benehmen dabei hat mir bewiesen, daß mir die Kraft nicht gefehlt hat, mein Gesicht zu beherrschen. Gib mir Dein Wort, sie nicht wiederzusehen, ihr nicht zu schreiben, Dich ohne jede Erklärung und so bald als möglich von hier zu entfernen — und nimm dagegen mein Wort, daß sie nie ahnen soll, daß ich Mitwisser geworden bin."

Arnold schlug beide Hände vor das Gesicht. Wider Willen drang ein kurzes Stöhnen aus seiner Brust.

„Ich will gehen," rief er, „ich will sie nie wiedersehen, nur den Abschied zuvor, den Abschied gönne uns! Ohne Erklärung, ohne ein Wort? — O, das ist ja nicht möglich, sie müßte mich hassen; o, und sie würde leiden, nicht weniger als ich!"

Beelitz preßte die Lippen auf einander.

„Wir alle müssen leiden," sagte er mit gewaltsamer Ruhe. „An Dir aber ist es jetzt, zu beweisen, daß Ehre und Gerechtigkeit keine leeren Worte für Dich sind, daß Deine Liebe zu Ida mehr ist als ein Spiel der Phantasie oder der Sinne. Ein Abschied, wie Du ihn begehrst, sei es mündlich oder schriftlich, wäre nichts als ein neuer Schritt auf dem Wege der Gefahr. Schwerer fällt noch ins Gewicht, daß eine letzte Erklärung zwischen euch nicht stattfinden kann, ohne Ida ahnen zu lassen, was Dich zu plötzlichem Verzicht bewog — damit wäre alles in Frage gestellt, was ich erhoffe. Erfährt sie, daß ich weiß, so ist es um ihre innere Freiheit geschehen, und diese will ich ihrer Zukunft retten. Nur wenn sie mich für unbefangen hält, würde ich vermögen, sie langsam an die Stelle zurückzuführen, von der sie sich verirrt hat. Ihr dazu beizustehen, bin ich entschlossen, mit Liebe und Geduld, mit jeder Entsagung."

„Entsagung?" wiederholte Arnold, seine Augen blitzten auf.

Beelitz wechselte die Farbe.

„Ich verstehe Dich," sagte er nach kurzem Schweigen. „Wäre ich überzeugt, Idas Ruhe an Deiner Seite gesicherter zu wissen als neben

mir, so würdest Du mich zur Entsagung in Deinem Sinne bereit finden. Ich habe diese Ueberzeugung nicht." Er trat einen Schritt näher und blickte fest in die Augen des jungen Mannes: „Hast Du selbst Dich schon gefragt, welchen Ersatz Du zu bieten hättest für alles, was aufgegeben werden müßte?"

Arnold wurde flammend rot.

„Wenn Ida mich liebt — —"

„Wenn — wenn sie Dich liebt?" sagte Beelitz gepreßt und wiederholte dann in energischem Ton: „Ich habe diese Ueberzeugung nicht und werde mein wohlerworbenes Recht wahren. Eure Jugend nur hat euch berauscht, Ida wird überwinden — wie es geschieht, hängt von uns beiden ab. Du bist ein Mann, Arnold, beweise Deine Kraft. Wenn ich von Dir fordere, zu schweigen, so übe ich ein gleiches. — Nimm mein Wort und gib mir das Deine!"

Heftiger Kampf durchwühlte Arnolds Züge, aber nur für einen Moment. Dann preßte er die Hand, welche sich ihm entgegenbot, mit starkem Druck.

„Ich gebe mein Wort," sagte er und brach in einen unaufhaltsamen Strom von Thränen aus.

Die Jugend kennt in leidenschaftlichen Zuständen nur Aeußerstes. Augenblicklich zu handeln, war für Arnold das einzige Labsal, hier an dem Orte zu verweilen, der ihm so plötzlich zur Wüste geworden, das höchste Schrecknis. Nicht lange nachdem Beelitz ihn verlassen hatte, begab er sich in die Privatwohnung seines Regimentskommandeurs, um von demselben sofortigen Urlaub zu erbitten, Familienangelegenheiten halber.

„Doch nichts Unerfreuliches?" fragte der seinem Vater befreundete Oberst, dem die Verstörung des jungen Offiziers nicht entging, so sehr Arnold sich auch zusammennahm, und welcher der gegenteiligen Versicherung nur halben Glauben schenkte. In dieser Vermutung, daß irgend Wesentliches vorgefallen sei, bewilligte er den sofortigen sechswöchentlichen Urlaub, worauf sich Blessin bei seinem Compagniechef abmeldete und dann sogleich nach Hause begab, um sich in Zivil zu kleiden und das Nötigste in eine Reisetasche zu schieben. Seinem Burschen gebot er, die übrige Garderobe einzupacken und weitere Ordre abzuwarten. Denselben Nachmittag verließ Arnold die Stadt mit dem Bahnzuge, der in die Richtung des Sonthofes führte, fuhr aber an diesem vorbei. Jetzt im Familienkreise aus-

zuharren, Rede und Antwort zu geben, erschien ihm geradezu unmöglich, seine Verstörung bedurfte der Einsamkeit. Unter allem, was ihm durch den Kopf wirrte, stand aber die Vorstellung fest, nach einigen Tagen sich wirklich nach dem Sonthofe zu begeben und sich den Seinigen für die Reise anzuschließen, was er zuvor abgelehnt hatte. Von Berlin aus wollte er dann um seine Versetzung einkommen, wozu sich wohl inzwischen ein Vorwand würde finden lassen.

Er fuhr und fuhr — gleichgiltig gegen die blühende Frühlingspracht; aus der Natur schien jedes Leben verschwunden. Mitten in der Nacht in der Stadt angelangt, wohin er halb gedankenlos ein Billet gelöst hatte, verließ er das Coupé, warf sich todmüde im nächstliegenden Gasthof auf ein Bett und schlief den tiefen Schlaf der Jugend, welcher ihr nur gegeben scheint, um für ihre tobenden Schmerzen neue Kräfte zu sammeln.

Es war noch dunkel, als er plötzlich erwachte — mit dem lebendigen Gefühl der Lippen Idas auf seinem Munde, ihrer Hände auf seinen Schultern. Ob er das eben geträumt, ob er sich darauf nur besann, wußte er nicht, eine herzzerreißende Sehnsucht fiel ihn an, daß er beide Arme in die Finsternis streckte und in seine Kissen zu wimmern begann wie ein krankes Kind.

Als es Tag geworden, durchstreifte er in seiner Rastlosigkeit stundenlang die Straßen der fremden Stadt. Dort wurde ein großer Markt abgehalten, es wimmelte von Fuhrwerken, von Leuten, an denen Arnolds Augen achtlos vorüberglitten, bis ihm auf einmal in den Sinn kam, daß von allen diesen Menschen jeder sein eigenes Schicksal habe. Da überkam es ihn wie Grauen vor all dem unbekannten Jammer, der im Herzen verschlossen bleibt wie in einem Gefängnis, während der Himmel darüber hinblaut. Was that Ida jetzt? Wie ging sie in den Tag hinein, den ernsten, der ihr nichts von ihm bringen würde, keinen Ton, kein Zeichen! Eine unerträgliche Angst ergriff ihn, es litt ihn hier nicht mehr, es drängte ihn zu seinen Eltern, Geschwistern hin — dort würde Idas Name ausgesprochen werden, würde er vielleicht irgend eine Kunde ihres Ergehens hören. Auch durfte er nicht allzu lange zögern, seiner Familie den Entschluß zur Mitreise wissen zu lassen; leicht konnte ein Zufall verraten, daß er Urlaub genommen, die Stadt verlassen hatte. Wie auffallend mußte sein Benehmen dann erscheinen! Ohne weiteres Zaudern kehrte er um.

Auf dem Sonthofe angelangt, fand er das Haus leer. Die Familie war, nach Bericht des Hausmeisters, denselben Morgen abgereist.

„Die gnädige Frau hatte doch dem Herrn Lieutenant geschrieben? Sie wurden gestern mit jedem Zuge erwartet —"

Der Brief lag in Arnolds Garnisonsstadt; was ihm darin mitgeteilt werden sollte, erfuhr er aber jetzt hier — daß sich die Seinigen zu einer Besuchsstation bei Freunden und deshalb zu früherem Aufbruch entschlossen hatten. Dorthin zu folgen, wäre leicht gewesen, während ihn aber der Gedanke an Gleichgiltige abschreckte, denen er hätte standhalten müssen, war die Stille hier ihm ein Labsal. Die heftige Aufregung hatte großer Mattigkeit Raum gegeben, und trotz des dumpfen Schmerzgefühls, das ihn keinen Moment verließ, fühlte er in dieser Einsamkeit, zwischen dem lang vertrauten Hausrat, den mancherlei Spuren seiner Angehörigen, etwas wie Erleichterung. Er beschloß, sich den letzteren erst anzuschließen, wenn sie in Berlin eingetroffen seien, und so lange hier zu bleiben. Eine Postkarte brachte seinem Burschen den Befehl, mit dem gepackten Koffer herauszukommen, im Fall einer Nachfrage aber niemand Auskunft zu geben.

Ida hatte inzwischen qualvolle Zeit verlebt. Der Morgen jenes Sonntags wollte kein Ende

nehmen; wie im Fieber ergriff sie eine Beschäftigung nach der andern, dazwischen atemlos lauschend, immer wartend, trotzdem sie wußte, daß Arnold keinenfalls vor Mittag kommen würde. Sonntags lag ein für allemal ein Couvert für ihn auf. Ob er heut zu Tische kam, oder erst später? — Der Morgen schlich ruhelos hin. Als Beelitz sich ein halbes Stündchen vor Tische im Wohnzimmer einfand, flog Idas Auge bang über sein Gesicht. Sie hatte unter dem Warten den Schreck dieses Morgens vergessen, jetzt lebte sie ihn in der innersten Seele wieder durch. Aber ihres Mannes Blick war gütig, sein Ausdruck gelassen wie immer. Er setzte sich zu ihr, erzählte ihr Verschiedenes in seiner alle Dinge sicher beherrschenden Weise. Als zu Tische gerufen wurde und die Gatten Platz genommen hatten, sagte Beelitz zum Diener:

„Sie können das dritte Couvert wegnehmen," — dann, zu Ida gewendet, in seinem ruhigsten Ton: „Arnold läßt sich entschuldigen, er ist nach dem Sonthofe hinaus."

Ida fühlte ihr Blut nach dem Herzen strömen, sie war außer stande, ein Wort über die Lippen zu bringen, am wenigsten die Frage, ob ihr Mann Arnold selbst gesprochen oder ob dieser seine Botschaft hätte sagen lassen. Sie begriff

nichts — heute war er fortgegangen, heute! Hundert Vorstellungen durchwirbelten ihr Hirn, die einfachste kam zuletzt: daß Dringendes ihn zu den Seinen gerufen habe, daß er jedenfalls heut Abend zurück sein und kommen würde, und wenn nicht er selbst, dann eine Zeile, ein Zeichen. Sie nahm sich zusammen, und da ihr Beelitz sehr zu Hilfe kam, glaubte sie ihre Bestürzung nicht verraten zu haben.

Der Nachmittag, der Abend vergingen, alles blieb still und stumm. Beelitz hatte eine Spazierfahrt vorgeschlagen; dem qualvollen Warten zu entgehen, stimmte Ida zu. Während sie zusammen durch den Park fuhren, Bekannten begegneten und mit diesen eine Strecke wanderten, glitt die Welt schemenschaft an der jungen Frau vorüber; sie sprach, bewegte sich wie durch einen Mechanismus. Als der Tag zu Ende war, fühlte sie sich sterbensmüde; ihre Augen schlossen sich aber nicht, sie wartete die ganze Nacht hindurch auf den andern Tag. Der Morgen brach an, Stunde nach Stunde verging; so matt und elend sich Ida fühlte, nahm sie Besuche an in der bestimmten Erwartung, irgend jemand müsse Arnolds Namen aussprechen. Es kam ihr sonderbar vor, daß weder ihr Mann noch die Dienerschaft diesen Namen nannten, und doch

besann sie sich gleich darauf, daß hiezu ja gar kein Anlaß vorhanden sei. Zufällig sprach die Frau des Obersten bei ihr vor, welche zwischen hundert andere Dinge die Bemerkung warf:

„Sie werden Herrn von Blessin wohl sehr vermissen?" — und als Ida sie frappirt anblickte, in lebhafterem Tone beifügte: „Also hatte mein Mann doch recht, der plötzliche Urlaub gilt einer ernsten Familienangelegenheit."

„Eine Familienangelegenheit?" wiederholte Ida mühsam. „Ich weiß von nichts."

„Entschuldigen Sie, liebe Staatsrätin, ich wollte nicht indiskret sein. Sie wissen aber, wie sehr wir uns für die Blessins interessiren. Der Lieutenant kam meinem Mann etwas aufgeregt vor — auch daß er nicht auf dem gewöhnlichen Dienstweg um diesen sechswöchentlichen Urlaub einkam, sondern sich direkt an meinen Mann wendete, um ihn zu beschleunigen — aber, wie gesagt, ich möchte nicht indiskret sein!"

„Wirklich, gnädige Frau, Sie irren," sagte Ida mit der merkwürdigen Beherrschung, welche die sogenannte gute Lebensart ihren Zöglingen gibt. Es handelt sich nur um eine Reise, so viel ich weiß, eine Familienreise."

Die Dame lenkte geschickt zu einem andern Thema über, empfahl sich dann und ließ Ida

in einem Sturm von Aufregung zurück. Was hatte das alles zu bedeuten? Zwei bis dreimal im Laufe dieses Tages war sie im Begriff, eine Frage an ihren Mann zu richten, fühlte sich aber nicht genug Herrin ihrer Stimme, um das Wort über die Lippen zu bringen. Fiebernd wartete sie Poststunde um Poststunde auf eine Erklärung des Unerklärlichen. Aber auch dieser Tag verrann ohne ein Zeichen von Arnold. Er war geflohen — warum? warum? — Die Antwort, welche das eigene, wunde Gewissen ihr hätte geben können, hielt nicht stand vor der Zeile, die so oft in ihrer Hand, unaufhörlich in ihrem Herzen lag und jetzt fast wie Hohn klang: „Liebst du mich noch? Heute sehen wir uns wieder."

Beelitz sah ihre stumme Qual, die zu bergen ihr nicht möglich war; sie ergriff ihn stärker noch als seine eigene. Die Notwendigkeit, sie morgen auf zwei Tage zu verlassen, welche ihn sehr beunruhigt hatte, erschien ihm nun in anderem Lichte. Er hoffte, daß es ihrer auf das äußerste gespannten Seele wohlthun werde, eine kurze Zeit hindurch sich selbst überlassen zu bleiben, er hoffte das um so mehr, als er von dieser Pause Kräftigung seiner eigenen Standhaftigkeit erwartete. All sein Zartgefühl, alle Sympathie konnten aber nicht ausreichen, um

ihn den ungeheuren Unterschied erkennen zu lassen zwischen dem Herzen des Vierzigers, das, liebes- und leidensfähig wie je, doch durch manche bestandene Krisis gestählt und bewehrt war, und dem jungen, durch Schuld und Weh zuvor nie erschütterten Herzen, das ganz offen und wehrlos den ersten Streich empfing.

Er trat gegen Abend, als es schon zu dämmern begann, in das Zimmer seiner Frau. Die Fenster standen offen, der leise Duft des Laubes drang herein; Ida saß unbeschäftigt, den Kopf der schon halb verschatteten Straße zugewendet, die Hände im Schooße, dicht am Fenster. Sie müßig zu sehen, war so selten, in ihrer Haltung drückte sich solche Mutlosigkeit aus, daß Beelitz schweigend näher trat und ihr über die Haare strich wie über die eines Kindes. Sie schauerte unter seiner Hand, und er empfand es. Die Arme ineinander geschlagen, schritt er langsam im Zimmer auf und nieder.

„Es bleibt also dabei, liebes Kind, morgen gehe ich mit dem Minister nach B. Uebermorgen, spätestens Donnerstag sind wir zurück. Bist du einverstanden, so könntest Du diese Tage zu Reisevorbereitungen verwenden — mein Urlaub ist bewilligt, und es hängt nur von uns ab, wann wir aufbrechen.“

„Bestimme Du," sagte Ida nach einer kleinen Pause.

Der Staatsrat setzte sein Wandern fort.

„Und Du fragst nicht, wohin ich Dich zu führen denke? Mein Plan wäre, falls Du einverstanden bist, zunächst nach Rügen zu gehen, um Dich endlich mit meinem ältesten und besten Freunde bekannt zu machen."

„Pastor Schott?"

„Derselbe; ein Freund, auf den man sich verlassen kann, und der liebenswürdigste Mensch. Von dort nach Skandinavien — Du wünschtest ja längst, Kopenhagen und Stockholm kennen zu lernen. Es ist jetzt gute Reisezeit," wiederholte er, als Ida nicht antwortete, und dann: „Ich habe Dir noch nicht gesagt, daß Arnold sich nun doch entschlossen hat, seine Eltern zu begleiten."

Ida wurde glühend rot.

„Ich erfuhr von der Frau Oberst, daß er einen längeren Urlaub nahm," sagte sie hastig, durch die wachsende Dämmerung ermuthigt; „das wunderte mich. Er hatte sich ja gar nicht bei uns empfohlen — hat er Dir geschrieben?"

„Ich begegnete ihm gestern," sagte Beelitz, „lassen wir ihn nur ziehen."

So gelassen die Worte klangen, fuhr doch der jähe Schreck abermals durch Idas Seele.

Aber sie war zu arglos, zu jung, vor allem zu gläubig ihrem Manne gegenüber, um den Gedanken, dieser könne wissen, wirklich Wurzel fassen zu lassen, während er sie nichts sehen ließ, als Ruhe und unveränderte Herzlichkeit. Dennoch geschah ihr durch seine Abwesenheit in den nächsten Tagen eine Wohlthat — wenigstens glaubte sie das, als die furchtbare Spannung in ihr während der ersten Stunden nach seiner Abreise etwas nachließ. Als nun aber der ganze Tag dahinschlich, einsam, öde, bleischwer jeder Augenblick, als ihr die Post wieder nichts brachte, ergriff eine qualvolle Angst ihr Gemüth. In diesem plötzlichen Bruch, der nichts löste, der nur vernichtete, lag etwas so Dunkles, so Unergründliches — es kam ihr vor, als sei Arnold vor ihren Augen in eine Tiefe versunken, finster wie das Grab. Ihre Seelenqual galt aber nicht ihm allein. Nur blitzartig war bisher die Furcht in ihr aufgezuckt, daß ihr Mann alles wisse, seine Beherrschung hatte ihr Schuldbewußtsein eingeschläfert, so lange er in ihrer Nähe blieb; jetzt aber, sich selbst überlassen, mit dem nagenden Gewissen, der folternden Herzensangst brach volle Ahnung der Wahrheit über sie herein; Beelitz hatte Arnolds Worte doch gelesen, zwischen beiden hatte eine Erklärung stattgefunden! Nur

Zwingendes konnte Arnold dazu vermocht haben, sie so zu verlassen, so aufzugeben. Wo war er jetzt, in welchem Zustande? Sie glaubte nicht an den Vorwand dieser Familienreise, ihre Verzweiflung ward ihr zum Maßstab der seinigen. Dann wieder zweifelte sie plötzlich an dem, woran sie doch am unverbrüchlichsten glaubte; an seiner Liebe! — um schon im nächsten Augenblick solchen Zweifel hinwegzuscheuchen als eine Sünde wider den Geliebten. Die zahllosen Stunden glückseligen Beisammenseins stiegen ihr auf, sie wähnte seinen Hauch zu fühlen, wenn er sich über sie beugte, um in ihr Buch zu blicken; sie gedachte der Tage, wo jeder Augenblick, jeder Herzschlag beider sich dem des andern vereinte, jede leiseste Regung verstanden ward. All das war ihr so natürlich gewesen, weder Schuldgefühl noch Bangen hatte das beschwingte Herz gestört, erst die letzten Augenblicke seliger Hingabe wühlten seine Tiefen auf. Schreckensvoll gähnte ihr ein Abgrund entgegen, über den ihre gemarterte Seele keine Brücke zu schlagen wußte.

Sie zergrübelte sich, wie sie erfahren könne, wo Arnold sei. Wenn sie weiter leben sollte, mußte sie ein letztes Wort von ihm hören — darnach schrie und bettelte nicht nur ihre Liebe,

ihr Frauenstolz, es galt ihr ganzes Sein! Der Gedanke, morgen oder übermorgen ihrem Mann wieder gegenüber zu stehen mit der Ueberzeugung, daß sie beide einander das Schwerste verheimlichten, erschien ihr unaushaltbar. Und doch — wenn sie irrte? Durfte sie bekennen, was auch Arnolds Geheimnis war?

Ein Groll gegen Robert stieg in ihr auf. War es Geringschätzung, die ihn schweigen, sich verstellen hieß, wo selbst rauhe Freimüthigkeit würdiger gewesen wäre? Sie errötete unter diesem Vorwurf; die unermüdliche, zartsinnige Neigung, welche sie jahrelang beglückt hatte, stieg wie ein Lebendiges vor ihr auf, glühende Thränen der Scham und Reue stürzten aus ihren Augen, doch galt die Reue nur dem anklagenden Gedanken. Dies bestärkte sie noch in dem unabweislichen Gefühl, daß sie sich mit Arnold aussprechen müsse, um nicht in der Irre, im Dunkel zu gehen morgen und alle folgenden Tage ihres Lebens. Sie sann und sann. Sollte sie einer seiner Schwestern schreiben, einen Brief an ihn beischließen? Das wäre aber auffallend und nicht einmal sicher — wer weiß, ob seine Familie augenblicklich über seinen Aufenthalt unterrichtet war. Sollte Sie Irene Blessin nur um Auskunft ersuchen? Auch davor scheute sie sich; wußten doch die Schwe-

stern, wie nahe befreundet Arnold ihr war, und würden staunen, daß sie, die er kaum verlassen hatte, nicht unterrichtet sei. Was sie auch ersinnen, ergrübeln mochte, es zerrann ihr, sobald sie es ansah. Ihre Beängstigung wuchs mit jeder Sekunde, alles in ihr fieberte.

Am Nachmittag litt es sie nicht mehr im Hause; ihr war, als müsse sie erst viele Straßen durchwandern, um nachher die Wände ihres Zimmers wieder ertragen zu können. Draußen aber störten sie die Menschen, welche sich in der volkreichen Stadt umherbewegten. Sie schlug die Richtung nach der um die Stadt führenden, zu dieser frühen Nachmittagsstunde wenig besuchten Anlage ein und ging, und ging, ganz in ihr qualvolles Brüten verloren, ohne auf irgend etwas um sich her zu achten, bis sie durch eine äußerliche Unruhe veranlaßt wurde, aufzublicken. Sie war auf den Weg geraten, der zum Bahnhof abzweigte, und die Zeitnähe eines abgehenden Zuges verriet sich durch Wagen und Wanderer, welche gleichem Ziele zustrebten. Eben im Begriff, umzukehren, fuhr Ida plötzlich zusammen. Wenige Schritte von ihr entfernt ging Arnolds Bursche, mit verschiedenem Gepäck beladen, neben ihm ein Dienstmann, welcher einen großen Koffer beförderte.

Unwillkürlich, mit ganz spontaner Bewegung rief die junge Frau: „Johann!“ und erschrak in demselben Moment vor dem Klang ihrer eigenen Stimme.

Der Bursche wendete den Kopf und blieb stehen.

„Sie gehen nach der Bahn?“ fragte Ida hastig; „Sie bringen Herrn von Blessins Gepäck fort?“

„Ja, nach dem Sonthof,“ sagte Johann mit seinem treuherzigsten Ausdruck. Daß sich ein Verbot, Auskunft zu geben, auf die gnädige Frau erstrecken könne, wäre ihm nie eingefallen. „Der Herr Lieutenant wollen ja morgen verreisen.“

„Wohin?“ fragte Ida mit schwacher Stimme.

„Ich weiß nicht, der Herr Lieutenant hat bloß geschrieben, es müßte alles verpackt werden, Kleider und Sachen; auch seine Bilder und Gewehre soll ich in Kisten packen, die später auf das Gut geschickt werden. Also glaub' ich, daß er lang ausbleibt.“

Jedes Wort fuhr Ida gleich einem Blitz durch Hirn und Herz. Ein völliger Aufbruch also — auf Nimmerwiederkehr! und — noch war er auf dem Sonthof — heute noch! Sie stand einen Augenblick unbeweglich, dann gab

sie dem Burschen ein Zeichen, daß er seinen Weg fortsetzen möge, und blickte ihm und dem Gepäck nach, wie man vom Strande aus einem verschwindenden Schiff nachblickt.

Vom nahen Bahnhof her tönte das erste Signal; es übersetzte sich für Ida in Worte, so deutlich, als hätte sie selbst den Satz laut ausgesprochen: „Ich muß hin!" — und sie wußte in demselben Moment, daß sie das thun würde, obgleich ihr Fuß sich noch nicht regte, obgleich ein anderer Ton, tief wie Wasser, welche unter der Erde strömen, in ihr warnte: „Thu es nicht!" Jede Fiber, jeder Gedanke drängte sie vorwärts mit der stumpfen Hartnäckigkeit, welche sich des Gehirns bemächtigt, wenn seinem Toben weder Nahrung noch ein Ablenken zu teil wird. Keine Empfindung war rückwärts gerichtet, alles auf den Moment gespannt, wo sie Arnold fragen konnte, fragen!

Der Schaffner welcher sie kannte, hatte nur eben noch Zeit, sie in einen Waggon zu heben, als sie atemlos anlangte; er vermittelte ihr das fehlende Fahrbillet. Sie lehnte den Kopf in die Wagenecke und schloß die Augen. Ihr Herz, das eben noch so stürmisch geklopft hatte, wurde auf einmal stille, das seltsame Innehalten, welches gerade in leidenschaftlichsten Zuständen die Seele

manchmal überkommt, fiel lethargisch über sie hin. Es kam ihr ganz selbstverständlich vor, diesen Weg zu fahren.

Als sie aber an der Station den Zug verließ und den Feldweg einschlug, der von da nach dem Gute führte, verwandelte sich die dumpfe Beschwichtigung in quälende Angst. An dieser Stelle war die junge Frau bei früheren Besuchen von ihren Freundinnen erwartet worden. Heute lag rings alles öde, stumm und verlassen. Es war zwischen vier und fünf Uhr, die Felder streckten sich menschenleer über das flache Land. Das graue Dach des Gutshauses ward zwischen den noch leicht belaubten Bäumen des Gartens sichtbar. Dieser Pfad, erst seit einigen Jahren für den Verkehr mit der Bahn angelegt, führte nach einer Seitenpforte des Gartens, eigentlich nur einer Gitterthüre, welche durch einfache Mechanik geschlossen war. Die junge Saat lachte in freudigem Grün, zwischen den Feldern standen blühende Obstbäume, Vogelgezwitscher, Flügelschlag in der Luft, alles so friedlich, so frühlingsheiter! Ida blickte nur wie im Traum darüber hin, doch that ihr dieser Friede furchtbar wehe — wie freundliches Zusprechen einem ganz von Schmerz und Aengsten durchsättigten Herzen wehe thut. Die Furcht, welche sie daheim geängstigt,

die sie fortgetrieben hatte, kehrte gewaltsam zurück, als stünde Entscheidung über Leben und Tod bevor! Ein lähmendes Vorgefühl von Unglück bemächtigte sich ihrer dieser Laut- und Regungslosigkeit gegenüber. Auch im Garten erschien alles wie ausgestorben. Da erblickte sie ein kleines Mädchen, das in den Beeten jätete, blieb stehen und fragte, ob Frau von Blessin und die Fräulein zu Hause seien.

Das Kind sah die fremde Dame verwundert an und sagte:

„Die Herrschaft ist ja fortgereist gestern früh."

Idas Herzschlag stockte einen Moment, um sich gleich darauf stürmisch zu regen; sie beugte sich vor und lauschte auf schwache Klaviertöne, die aus dem Gartenhause klangen. Die ganze Welt verschwand ihr. Leicht, unaufhaltsam, wie ein Kind lief sie über den leise knisternden Gartensand nach dem Pavillon. Als sie die Klinke niederdrückte, leuchtete ihr Gesicht. Arnold wandte den Kopf — ein schwacher Laut, und beide lagen einander in den Armen, einem Rausch von Wonne hingegeben, der sie alles vergessen ließ. Ob Sekunden, ob Minuten verströmten, während sie so standen, Herz an Herz klopfen fühlend — sie wußten es nicht, wußten von nichts als von brausender Freude. Sie waren beisammen!

Noch von Arnolds Arm umschlossen, das glühende Gesicht gegen seine Schultern gedrückt, murmelte Ida:

„Jetzt ist alles, alles gut!"

Er ließ sie plötzlich los und fuhr mit der Hand über seine Stirn.

„Gut?" sagte er gepreßt und sah verloren auf sie hin, „was ist gut?" — und dann in schneidendem Ton: „Ida, Ida, warum kamst Du hieher?"

Die junge Frau sah ihn dunkel an.

„Weil ich wissen muß —" sagte sie, „weil ich Unerträgliches gelitten habe —"

Arnold blickte starr auf das blasse junge Gesicht.

„Gelitten?" wiederholte er, — „wir alle müssen leiden, das sagte auch er."

Sie stand zitternd vor ihm.

„Du sprichst von Robert?" atmete sie kaum hörbar, — dann heftiger: „Er ist von mir gegangen, stumm wie Du. Ich habe gewartet, gewartet, bis ich halb von Sinnen kam. Arnold, Du bist mir Wahrheit schuldig — was ist vorgegangen zwischen Dir und ihm?"

Arnolds Brauen zogen sich zusammen.

„Ich gab Deinem Manne mein Ehrenwort,

Dich niemals wiederzusehen," sagte er mit Anstrengung.

Ida warf einen heißen Blick auf ihn, der seine zu Boden gerichteten Augen nicht traf. Es blieb totenstill zwischen den beiden, welche sich ganz nahe und doch abgewendet standen. Endlich sagte die junge Frau mit zuckenden Lippen:

„Du hast es nicht gebrochen. Lebe wohl!"

Als sie schon im Begriff war, die Schwelle zu überschreiten, stürzte Arnold ihr nach, erfaßte ihre beiden Hände nnd zog sie mit leidenschaftlich flehender Bewegung zurück.

„Geh nicht so von mir, nicht so! Zürnst Du mir?"

Sie entzog sich ihm.

„Ich verstehe Dich nicht mehr, ich verstehe nichts mehr!" rief sie schmerzlich. „Wie durftest Du das geloben, wenn Du mich liebst, wenn ich Dich liebe! Wie habt ihr mich behandelt, alle beide — habt über mich verfügt, als sei ich ohne Recht, wo es mein Leben gilt, mehr als das Leben! Robert konnte sich verstellen, und Du — Du — konntest mich aufgeben?"

Sie sank schluchzend auf einen Stuhl, ihre Füße trugen sie nicht mehr.

„Höre mich an," sagte Arnold tonlos, und sein bleiches, entstelltes Gesicht war dem ihrigen

ganz nahe, während er kaum vernehmlich weiter sprach: „Dein Mann kam zu mir, er hatte mein unvorsichtiges Wort gelesen. Er war groß, so groß und gut, daß mein Herz ihm recht geben mußte, als er behauptete, ich könne Dir nicht ersetzen, was ich Dir vielleicht zu nehmen vermöge. Er dachte einzig nur an Dich! Kein Vorwurf kam von seinen Lippen. Dich zu schonen, war sein Wille — ich durfte ihm mein Wort nicht weigern."

Idas Augen schlossen sich einen Moment.

„Dann hättest Du mir nicht sagen müssen: ‚Ich liebe Dich, ich kann nicht anders!'" Sie faßte plötzlich die Hände, welche sie zuvor von sich gedrängt hatte, und sah Arnold mit einem Blick an, der ihn bis in das innerste Leben traf. „Es kann ja doch nicht möglich sein, daß wir uns scheiden!" rief sie angstvoll, „ich lebe ja erst, seit wir eins sind, und mit Dir ist es nicht anders, ich weiß das, Du weißt es auch! Hätten wir es nie gewußt, so wüßten wir es heute. Arnold, Arnold, warum sprichst Du nicht, warum siehst Du mich mit dem jammervollen Blick an, warum willst Du nicht mein sein, wie ich Dein bin, heut und in alle Ewigkeit?"

„Es ist zu spät," sagte er dumpf. „Vielleicht hätte ich Dich an mich reißen können — heut

ist's zu spät. Ich gab mein Wort, freiwillig, von Mann zu Mann. Das nimmt sich nicht zurück. So fahre denn wohl!"

Sein bisher abgewendeter Blick traf ihr Gesicht. O, dies Gesicht! Im nächsten Augenblick lag er schluchzend zu ihren Füßen, den Kopf an ihre Kniee gedrückt, die Arme um ihren Leib geschlungen.

Ein helles Glöckchen, welches die Gutsleute zur Mahlzeit rief, schickte sein weittönendes Gebimmel über Hof und Felder.

Arnold sprang auf.

„Es ist Zeit," sagte er mit fremd klingender Stimme, „höchste Zeit. Du mußt fort."

Ida strich wie betäubt über ihre Schläfen hin und erhob sich mechanisch. Kaum vermochte sie Arnolds Züge noch zu unterscheiden, die Dämmerung begann schon in Dunkelheit überzugehen; dennoch sah sie, wie bleich er war, wie fahl.

„Fort?" wiederholte sie verstört, — „und wohin?"

„Nach Hause, Ida! Was jetzt notthut, wissen wir beide. Du darfst Deinem Mann nicht verschweigen, daß wir uns sahen — mag er mich darum verdammen, Dir wird er vergeben. O, er hätte uns den Abschied nicht wehren sollen, dann hätten wir ihn nicht stehlen müssen!"

Idas Hände umklammerten seinen Arm.

„Nur einen Augenblick noch — nur so lange noch, daß ich Dich ansehen kann, jeden Zug für alle Ewigkeit! Kannst Du — kannst Du es ausdenken — nie wieder? Wär's nicht besser, zusammen zu sterben?"

Arnold erbebte, in den geliebten Augen flammte eine Glut, die er darin nie gekannt.

„Komm!" sagte er beinahe rauh und öffnete die Thüre. Verstummt folgte ihm Ida aus dem Hause, dem Garten, durch die grünen Felder, über welche sich jetzt lange Schatten breiteten. Als die Schweigenden bei der Station anlangten, wurde der nahende Zug eben signalisirt. Ida erhob ihre fest ineinander gepreßten Hände:

„Erbarme Dich meiner! Laß mich erfahren, wie es Dir geht — wir sehen uns niemals wieder —"

„Wer weiß?" sagte er düster. „Haben wir uns doch heute wiedergesehen —"

Der Zug stand. Arnold hob die junge Frau in einen leeren Waggon.

„Vergib mir!"

Es war das letzte Wort, was sie je von ihm hören sollte. Er vernahm keine Antwort, schon setzte sich der Zug in Bewegung. Als jeder Laut erstorben, die roten Lichter längst im Dunkel ver-

schwunden waren, stand er noch immer und starrte ihnen nach, dann ging er zurück in das Gartenhaus. Nachdem dessen Thüre hinter ihm zugefallen war, umgab ihn völlige Dunkelheit — nicht tief genug, denn er sah! Sah der Geliebten gequälte Züge, ihre Augen, diese lieben Augen mit den weichen Lidern, welche durch ihn gelernt hatten, zu flammen und zu weinen. Eine schmerzliche Gewalt zwang seine Gedanken wider Willen zu jener ersten Stunde zurück — sie übersprangen alles Erlittene und drängten ihm Lichterglanz und Geigentöne auf, unter denen ein mit goldenen Strahlen bekröntes Gesicht ihn anlächelte: „Gewährend auch regt sich ein Heil'ger nicht!" Er stöhnte laut auf. Nun war ihr Heiligtum entweiht, sein verwegener Fuß hatte ihr sicheres Glück niedergeworfen, und nicht die strengste Buße konnte das je wieder gut machen. Der süße Taumel des ersten Kusses ließ ihn nicht ermessen, was in Ida aufgewacht war — heut, nachdem großgewachsene Leidenschaft ihn mit sich fortgerissen hatte bis zum Vergessen des Höchsten, was es für ihn gab: seines Wortes, seiner Ehre, tagte ihm plötzlich die Erkenntnis des nie zu sühnenden Verbrechens an ihrem geliebten Leben, am Frieden des Hauses, das ihn vertrauend aufgenommen hatte. Und — furchtbar, zugleich mit

dieser Erkenntnis erhob wahnsinnige Versuchung ihr Schlangenhaupt! Wenn Idas Glück und Heil doch verloren war, warum auf halbem Wege stehen bleiben? Kein Deuteln half über das Bewußtsein hinweg, daß sein Wort gebrochen sei — er hatte Ida nicht gesucht, aber er hatte sie zurückgehalten. Wenn nun alles dahin war: seine Ehre, ihre Ruhe, ihres Mannes Träume von Schonung — warum auch noch den teuren Kaufpreis hingeben, statt festzuhalten, was sein war? Tobende Sehnsucht zerriß ihm das Herz. War mit der heutigen Folter nun wirklich alles zu Ende? Es schien ihm, als müsse fortan der Boden unter seinen Füßen wanken, wo er auch stehen, was er auch beginnen möge — als könne er dem Verhängnis nicht entrinnen, wenn er auch flöhe bis an das Ende der Welt. Daß er Ida wiedergesehen hatte, gegen seinen Willen, erschien ihm fatalistisch — das nächstemal würden sie einander begegnen ohne ihren Willen, und was dann geschehen würde, stand mit brennender Gewißheit vor seiner Seele. Grauen überkam ihn vor sich selbst, vor dem Leben — sollte es so weit mit ihm kommen, daß er zum Schurken würde, der vollbringt, was er selbst verdammt?

Nimmermehr!

Dem Staatsrat blieb während der Tage, die ihn von seinem Hause fernhielten, wenig Zeit zum Grübeln. Das Ziel der Fahrt war ein kürzlich durch Ueberschwemmung heimgesuchter und so schwer betroffener Landstrich, daß der Minister nötig befunden hatte, sich in Begleitung eines seiner Räte persönlich von der Ausdehnung der Beschädigungen zu überzeugen. Im Verlauf eines einzigen Tages kam Beelitz so viel nacktes Elend, so jammervolle Zerstörung an Menschenleben und Besitz jeder Art vor Augen, daß alles, woran er selbst so schwer trug, momentan zurücktrat. Und doch stieg ihm gerade hier Idas Bild bei Schritt und Tritt auf. Dieser grenzenlosen Not gegenüber mußte er ihrer Herzensgüte gedenken, die kein Leiden, kein Entbehren ohne Trost und Linderung zu lassen vermochte, die in so liebreicher Weise half, wo es zu helfen gab. Jeder Tropfen Bitterkeit, den er von daheim mit sich fortgenommen hatte, schwand jetzt dahin, im geheimsten Winkel seiner Seele blieb nichts als schwermütiger Verzicht und kräftiger Entschluß. Wie sehr es notthue, daß sich die Menschen als Gefährten auf denselben Wegen unter einander beistehen, war ihm nie so lebendig zum Bewußtsein gekommen als hier, vielgestaltigem Jammer und Elend gegenüber, dem nur lange, unermüd-

liche Ausdauer im Helfen und Unterstützen Abhilfe bringen konnte, bringen mußte! Er gedachte des eigenen Herdes und daß es auch da galt, neu aufzubauen, was zerstört worden, für ihn selbst ebenso plötzlich, wie hier Sturm und Wetter zerstört hatten. Was er Arnold gelobt hatte, gleichsam als Pfand und Gegengewicht für geforderten Verzicht, gelobte er nun sich selbst von neuem: unermüdliche Geduld, selbstverleugnende Liebe. Er unterschätzte keineswegs die Aufgabe, seine junge Frau an die Stelle zurückzuführen, von der sie sich verirrt hatte, doch war er tief überzeugt, daß es sich nicht um Unüberwindliches handle. In seiner Rechnung einen Bruch zu vermuten, lag ihm fern. Sein hoher Verstand, seine gereifte Erfahrung konnten auch ihn nicht vor dem Verhängnis schützen, dem jeder unterliegt: in plötzlichen Krisen, welche das eigene innere Leben erschüttern, die Klarsichtigkeit zu verlieren. Obgleich sich aber Beelitz nicht des verhängnisvollen Fehlers bewußt war, den er begangen hatte, indem er unvermittelten Bruch forderte, überfiel ihn doch während seiner Heimfahrt wachsendes Unbehagen — eine Unsicherheit und Ruhelosigkeit, die seinem festgeschlossenen Wesen ein neues Leiden schufen. Die Frage, in welcher Stimmung er seine Frau finden werde,

wie sie sich äußern und geben würde, peinigte ihn unablässig.

Endlich traf er vor seinem Hause ein und erfuhr vom Diener, der ihm öffnete, die gnädige Frau sei oben. Eine seltsame Erleichterung lüftete momentan den lastenden Druck. Im Begriff, das Wohnzimmer zu betreten, zögerte er einen Augenblick auf der Schwelle. Der vertraute Raum blickte ihm so heimatlich entgegen, nichts schien verwandelt. Als Ida, die vor dem Kamin stand, ihm nun ihr Gesicht zuwendete, wurde ihm kalt. Namenlose Veränderung lag über ihr wie ein starrer Schleier, jeder Ausdruck, den er kannte, war einem fremden Ausdruck gewichen. Dumpfe Ahnung neuer Schmerzen ließ ihn die Lippen zusammenpressen. Sich zu beherrschen, war aber seine oft geübte Kraft.

„Du wirst mich noch kaum erwartet haben," sagte er freundlich, indem er Platz nahm.

„Doch, Robert, ich habe längst auf Dich gewartet."

„Wie ging es Dir unterdessen?"

Sie stand vor ihm, totenblaß, mit gesenkten Augen. Er sah ihre Wimpern zucken, sie erbarmte ihn.

„Du bist noch immer nicht wohl," sagte er mild und strich leicht über ihren Scheitel.

Ida wich zurück.

„Ich war auf dem Sonthofe,“ sagte sie unvermittelt und erhob ihre überwachten, erloschenen Augen.

Beelitz machte eine Bewegung.

„Nun?“

Als sein durchdringender Blick Ida traf, sank sie in die Kniee. Ihre Arme hingen wie leblos an ihr herab, große Tropfen perlten auf ihrer Stirn. Kein Laut unterbrach für die nächste Minute das tote Schweigen.

Endlich begann sie tonlos wie zuvor:

„Ich wußte Arnold dort und ging zu ihm. Ich kam ungerufen, unwillkommen, er hat Dir sein Wort nicht gebrochen, er hieß mich gehen — hätte er mich bleiben heißen, wäre ich geblieben. Das habe ich an Dir begangen, Robert, und darf nicht einmal sagen: ‚Vergib!‘, denn ich liebe ihn, ich liebe ihn!“

Beelitz regte sich während ihrer ersten Worte so wenig, als sei das Leben von ihm gewichen. Nun erhob er sich jäh und trat an ihr vorbei. Eine strenge Linie grub sich zwischen seine Brauen:

„Wozu sagst Du mir das?“

„Weil ich muß! Denkst Du, ich wüßte nicht, was ich Dir zufüge? Du hast mich allezeit auf

Deinen Händen getragen, dafür trete ich Dein Herz mit Füßen. Soll ich Dich auch noch belügen? Zuerst kam es über mich, wie das Leben kommt und der Tod, ohne Willen — gestern aber, als ich zu ihm ging, habe ich Dich nicht bloß vergessen, da habe ich Dich verraten. Und ich kann Dir kein Gelübde thun, denn ich liebe ihn, ich liebe ihn!"

Robert warf einen finsteren Blick auf seine Frau. Auf was er auch gefaßt sein mochte, auf den Ausbruch wilder Leidenschaft war er nicht gefaßt. Die Erkenntnis, daß alles verloren sei, ging wie ein Riß durch seine Seele. Das letzte Wort seines Unglücks war gesprochen. Unsägliche Bitterkeit füllte sein Herz bis zum Rande.

„Steh auf," sagte er kalt, „und besinne Dich. Ich habe Dir in diesem Augenblick nichts zu sagen."

Im Begriff, das Zimmer zu verlassen, vernahm er laute Stimmen vor der Thür und zögerte. Im nächsten Moment trat Arnold Blessins Bursche ein, ohne angeklopft zu haben, sein ehrliches Gesicht war tief verstört.

„Gnädige Frau," keuchte er, „gnädige Frau —"

Ida stand auf ihren Füßen, ihre weitgespannten Augen bohrten sich in des Menschen

verängstigtes Gesicht, doch kam keine Frage über ihre Lippen. Sie streckte nur die eiskalte Hand nach dem Briefe aus, welchen er in den Fingern hielt. Beelitz kam ihr zuvor. Während er das Couvert löste, stammelte der Bursche, indem große Tropfen aus seinen Augen stürzten:

„Mein Herr Lieutenant — mein Herr Lieutenant hat sich erschossen."

Ida taumelte auf ihn zu und brach mit markerschütterndem Schrei zusammen.

Das an den Staatsrat adressirte Couvert enthielt nur eine Zeile: „Ich löse mein Wort."

In geringer Entfernung vom Meeresstrande steht das von den Riesenblättern des Pfeifenkrautes umgrünte Pfarrhaus eines der freundlichsten Kirchdörfer der Insel Rügen. Seine freie Lage bietet von der Front aus den Blick auf waldreiche Hügel, wogende Felder und Auen, die zur Sommerzeit von Licht und Düften ganz umflossen sind. Von den Fenstern der Rückseite, die von einem der Gärtchen begrenzt wird, welche sandigem Boden nur mit Fleiß und Mühe abzugewinnen sind, öffnet sich weiter Ausblick nach der See. Das zwischen Haus und Düne liegende Terrain wird durch zahlreiche Hünengräber zur

welligen Fläche geschaffen, deren Hügel teils mit Moos und dichtem Laubwerk bekrönt, teils mit aufeinander getürmten, gewaltigen Steinen beschwert sind. Auf einem dieser Gräber stehen drei Eichen, nicht verkümmert, doch altersgrau und knorrig, wie durch Narben zerrissen. Wenn die See ihr Sturmlied rauscht, muß der Blick aus den umrankten Fenstern, die eben jetzt offen stehen, alles Dunkelste der Seele aufwühlen. Heut, wo das Meer wie ein Kindesauge blaut und ruhig atmet, trägt selbst der Gedanke an diese tausendjährigen Grüfte zum Eindruck lullenden Friedens bei.

Es war gegen Mittag, im Dorfe herrschte Stille, alle Regsamen befanden sich in den Feldern zur Ernte; aus den Dächern stieg leichter Rauch auf, die daheimgebliebenen alten Mütterchen bereiteten den Arbeitern die Mahlzeit, um sie dann mit Hilfe der Kinder hinauszutragen. Auch im Pfarrhofe schien sich kein Laut zu regen, obgleich ein städtischer Wagen, der ausgespannt davor stand, auf die Ankunft von Gästen deutete.

Im Arbeitszimmer des Pastors saßen zwei Männer im tiefen Gespräch; vielmehr war es der Hausherr, ein Fünfziger mit intelligentem Gesicht, der anhaltend sprach, während sein Gast sich

schweigend, fast unbeweglich verhielt und nur dann und wann eine kurze Frage einschaltete.

„Du hast mir wohlgetan," sagte dieser fest, als der Erzählende zu Ende war. „Bestätigung von Mund zu Mund gilt doch mehr als jeder Brief. Wir kennen uns lange, Du bist der einzige, der um alles weiß, Dir kann es nicht in den Sinn kommen, mir durch fromme Täuschung künstliche Ruhe geben zu wollen."

Der Geistliche erhob seine ernsten Augen.

„Das käme mir für keinen in den Sinn, für Dich am letzten, Robert! Wahrheit allein bringt Ruhe, möge sie noch so herbe sein. Ich habe Dich nicht geschont, als Deine unglückliche Frau das erste Jahr unter meinem Dach verhärmte und verweinte. Seitdem ist sie von Jahr zu Jahr ruhiger geworden. Die Schwermut des getrübten Geistes jemals ganz weichen zu sehen, stand nach Ausspruch der Aerzte nicht zu hoffen. Seit sie aber begann, an den Vorgängen unseres Hauslebens teilzunehmen und sich zu beschäftigen, war viel gewonnen, und in letzter Zeit wich der herzbeklemmende Ausdruck ihrer Augen nicht selten einem Strahl von Heiterkeit. Du hättest sie sehen sollen, wenn Kinder im Pfarrhofe vorsprachen oder meine Frau sie mit sich in die Hütten der

Armut nahm! Da kam das reinste seelische Leben in ihre Züge, dann sprach sie auch."

Beelitz hatte sich erhoben und ging mit gekreuzten Armen auf und nieder.

„Ich hätte sie sehen sollen," sagte er gepreßt, „ich durft' es nicht! Alter Freund, das war und ist und bleibt das Bitterste, daß mein bloßer Anblick genügte, den armen gestörten Geist in Aufruhr zu bringen. Doch — schweigen wir —"

Pastor Schott antwortete nicht, sein Auge folgte bekümmert der das Zimmer durchkreuzenden Gestalt; sie war ungebeugt, doch hager geworden, das vor fünf Jahren noch volle Haar gelichtet und gebleicht. Trotz des Grams, der seine unverwischbaren Spuren eingeprägt hatte, war der festgeschlossene, charaktervolle Ausdruck von einst dem Manne eigen geblieben.

„Komm!" sagte Schott nach einer Weile und schob seinen Arm in den des Freundes. Beelitz sah ihn an und folgte. Während sie treppaufwärts stiegen, sagte der Pastor wie in Fortsetzung seiner vorigen Berichte: „Sie liebte es, nach dem Meere zu schauen. Stundenlang saß sie im Gärtchen oder am Fenster, der See zugewendet; wenn diese hoch ging, sang sie leise vor sich hin. Deshalb haben wir sie jetzt hier gebettet, ihr Schlafzimmer lag den Feldern zu."

Er drückte eine Klinke nieder und ließ Beelitz allein.

In der Mitte des geräumigen Gemaches stand ein schlichter Sarg aufgebahrt. Die weiße Gestalt, welche er umschloß, war mit sommerlichen Feldblumen überstreut, ein Kornblumenkranz lag frisch auf dem dunklen Haar.

Beelitz fühlte seine Kniee wanken, als er, schwer atmend, näher trat. Der Schwindel, welcher ihn erfaßte, hatte ihn nichts unterscheiden lassen als die Kerzen, die dem Sarge zu Häupten brannten, ihre Flammen erschienen ihm von blendenden Ringen umkreist. Als er nun aber auf das weiße, stille Gesicht niederblickte, war ihm, als sei der eherne Reif um seine Brust mit einemmal gesprungen. Das war Ida! Seine Ida, sein Weib, sein Kind! Jung, wie sie in seinen teuersten Erinnerungen lebte, lächelnden Frieden im wundersamen Gesicht, ganz überhaucht von der Verklärung, die von Schuld und Qual erlöst und dem, der sie schaut, von Ewigkeiten predigt.

Ein großer Tropfen fiel aus seinen Augen auf die ineinander gefalteten Händchen. Er neigte sich, als wolle er diese bleichen Hände mit seinen Lippen berühren, unterließ es aber und nahm, als er sich aufrichtete, eine der Blumen

an sich, die über Idas Brust gestreut waren. Seine Stirn furchte sich tief, während er lange stand und letzte Zwiesprach hielt, wie Lebende sie vermögen und Tote sie verstehen. Dann trat er an eines der Fenster, aus denen sie so oft in das Weite geblickt hatte.

Die weißen Schaumkronen der See blitzten im Strahl der Mittagsonne, Möven flogen mit glänzender Brust dem Strande zu. Beelitz' Auge streifte die Eichen des Hünengrabes, die so viele Geschlechter hatten in die Grube fahren sehen; seit sie gepflanzt worden, hatte sich alles um sie her verwandelt, ihre Wurzeln stiegen zu vermorschten Gebeinen hinab, ihre Rinde war zerrissen, noch aber standen sie und ihre Wipfel grünten. Unwillkürlich hob er die Rechte, als wolle er ein Gelübde bekräftigen, das seine Seele wortlos sprach.

Am Nachmittag wurde Ida zur letzten Ruhe bestattet. Nur wenige der Dörfler schlossen sich dem Zuge an, sie konnten die Felder nicht vor Abend verlassen, und doch folgte ein zahlreiches, rührendes Geleit den Bewohnern des Pfarrhofes. Alle Dorfkinder und alle Gebrechlichen, Alten, deren Thränen zur Genüge verrieten, daß sie eine milde Hand beweinten, die oft der Not gesteuert hatte, reihten sich an. Sie kamen in

ihren Sonntagskleidern, mit Feldblumen, die zugleich mit der kühlen Erde auf das Herz fielen, das immer matter geworden war, seit es allzu stürmisch geschlagen hatte.

Nachdem alles vorüber war, rüstete sich der Staatsrat zur Abfahrt. Er wollte noch vor Nacht in Stralsund sein, um dort sogleich seine Rückreise anzutreten, und sein Freund drängte ihn nicht zum Bleiben. Während der Wagen angespannt wurde, gingen beide Männer voraus. Es dämmerte bereits. Leiser Windhauch strich über die erst theilweise abgemähten Felder, deren lang hingestreckte Linie sich mit dem endlosen Wasser, dem Streifen des nun bewölkten, bleifarbigen Himmels zum eintönigen, beruhigenden Bilde gestaltete. Der feine Meersand knirschte unter den Füßen der Wanderer, zuweilen schwirrte ein Flügel hoch über ihnen durch die Stille, welche sie durch keine Silbe unterbrachen. Und doch lag in beiden das Gefühl, als sei das letzte Wort zwischen ihnen noch nicht gesprochen.

Das leise Geräusch der Räder seines nahenden Wagens riß Beelitz aus der Versunkenheit. Er blieb stehen und ergriff des Freundes Hand mit starkem Druck.

„Ich danke Dir!“ sagte er still. „Nicht nur für alles, was Du und Deine liebreiche Frau

seit diesen vier Jahren meinem Weibe gewesen seid, — ich danke Dir auch für Deine Milde gegen mich. Du hast mich nie meines Verschuldens gegen zwei Leben angeklagt.“

Der Pastor machte eine abwehrende Bewegung.

„Du handeltest großmütig und nach bester Erkenntnis.“

„Ich handelte vermessen, und nichts kann das Bewußtsein schuldvoller Eigenmacht von mir nehmen! Eine Menschenseele läßt sich nicht gängeln wie ein Kind, das der führenden Hand folgt, ohne daß es erfährt, wohin und warum. O Freund, was mir selbst als großmütiger Entschluß galt, war vielleicht nur die versteckte Furcht, mehr, als ich ertragen wollte, zu erfahren, wenn ich in meines Weibes tiefste Seele eindrang. Hochmütig nahm ich an, daß Arnolds Wert jedenfalls zu leicht wäge, wenn es Verzicht gelten sollte — er hat das Gegentheil bewiesen! Idas Geständnis bezeugt mir, daß ihn nicht das Aeußerliche, nicht das wider seinen Willen gebrochene Wort in den Tod trieb! Er starb im Gefühl, nicht immer widerstehen zu können, er starb für unser aller Ehre. Das hat auch Ida begriffen und daran ging sie zu Grunde.“

„Nicht so!“ rief der Pastor energisch. „Deine

Schlüsse mögen richtig sein, Deine Selbstanklage ist es nicht. Wir alle irren zuweilen, aber nicht im Irrtum liegt die Schuld. Der Deinige entsprang aus großer Gesinnung. Fern liegt es mir, einen Stein auf die Toten zu werfen. Ich teile Dein Urteil über Blessin, und Ida ward mir durch ihr liebenswertes Wesen teurer wie ein eigenes Kind. Daß aber der Bruch heiligen Sittengesetzes Sühne fordert, ist eine Wahrheit, die durch tausend Beispiele ungesühnter Schuld nicht aufgehoben wird. Keine Leidenschaft und kein Leiden darf Heiliges antasten, es ist ein unbezahlbares Gut. Solches Heiligtum war Deine Ehe, und Dein Recht, es zu verteidigen, steht hoch über dem Fehler, der Dich in den Mitteln dazu falsch greifen ließ. Richte Dich auf! Kreuze bezeichnen jeden Lebensweg; die auf dem Deinigen stehen, werfen dunklere Schatten als viele andere, aber sie hemmen kein Vorwärtsschreiten!"

„Nein," sagte Beelitz und seine hohe Gestalt schien zu wachsen, „sie haben mich nicht gehemmt und werden es nicht. Wie man Erlittenes empfindet, kann keiner uns nachfühlen, auch nicht der beste Freund, und von erkannter Verschuldung kann keiner lossprechen, auch nicht der weiseste Mensch. Du darfst aber nicht glauben, daß sich mein Leben an seinen Erfahrungen verblutet.

So lange mir Kraft und Atem bleibt, denke auch ich zu sühnen. Schuld und Leid umschließen als ewige Kette die ganze Welt und das Amt der Wissenden ist: hilfreich zu sein!“

[illegible]

Linz, Amélie,

Ein Ehrenwort Novelle

Augsburg 1887